

Prof. Dr. Gunter A. Pilz

Fußballfankulturen und Gewalt– Wandlungen des Zuschauerhaltens: Vom Kuttenfan und Hooligan zum postmodernen Ultra und Hooltra

Die Fußballfanszene ist ein sich ständig weiter entwickelndes Phänomen, wobei die Heterogenität der Fanszenen zuzunehmen scheint. Immer weitere Ausdifferenzierungen führen mittlerweile zu einer äußerst komplexen Zusammensetzung derer, die Woche für Woche ins Stadion pilgern. Dennoch hat die von Heitmeyer/Peter (1988) und Pilz (1992) beschriebene Einteilung der Fans in *konsumorientierte*, *fußballzentrierte* und *erlebnisorientierte Fans* auch heute noch Gültigkeit, wobei seit Mitte bis Ende der 90er der Bereich der erlebnisorientierten Fans neben den *Hooligans* um die so genannten „*Ultras*“ erweitert werden muss. Innerhalb der großen Gruppe des Ultras gibt es eine kleinere Gruppe, die sich von dem Anspruch der Ultras zur Gewaltlosigkeit zunehmend abwenden und sich offen Bekenntnis zur Gewalt bekennen. Sie einerseits weiterhin zu den Ultras und deren Zielen bekennd, andererseits aber hooliganähnliche Verhaltensweisen propagierend und auch ausübend, könnte man die neue Gruppe als „*Hooltras*“ bezeichnen. Daneben gibt es eine weitere, vor allem durch die Vereine und – bezogen auf die Nationalmannschaft – durch den DFB geförderte, unterstützte Gruppierung, man kann auch sagen angepasste Variante der Ultras, die *Supporter*, die sich ebenfalls – allerdings unter Verzicht auf jedwede verbotene Aktion – der Verbesserung der Stimmung im Stadion und Unterstützung der Mannschaft verschrieben haben. Im Gegensatz zu den *Ultras*, die sich der Kommerz- und Eventfeindlichkeit verpflichtet fühlen, für Pyrotechnik schwärmen und ihre Unabhängigkeit von Fußballverband und –verein hochhalten, werden die *Supporter*, die sich mit notariell beglaubigter Satzung als Verein organisieren, von den Vereinen als offizielle Supporterklubs der Vereine finanziell unterstützt, in dem sie Fanutensilien vermarkten dürfen, mit Freikarten bzw. verbilligten Eintrittskarten versehen werden.

1 Zur Geschichte der Gewalt im Umfeld von Fußballspielen

Die Gewalt im Umfeld von Fußballspielen gehört neben dem Doping zu den in den letzten Jahren am häufigsten diskutierten Problemfeldern des Sports. Zuschauerausschreitungen werden dabei zumeist als ein völlig neues Problem betrachtet, das sich vor allem seit 1985 nach den Ereignissen um das Europapokalendspiel zwischen Liverpool und Turin in Brüssel, als 39 Fußballfans bei Ausschreitungen ums Leben kamen, zu einem gravierenden sozialen Problem entwickelte. Nun sind uns aber bereits von den Wettkämpfen der Antike Zuschauerausschreitungen überliefert. Die Analysen und Ratschläge des Militärschriftstellers TACITUS in seinem Buch über die Verteidigung befestigter Plätze und über die Sicherheitsmaßnahmen bei den Dionysien in Chios lesen sich „wie der Einsatzplan eines heutigen Polizeipräsidenten für sportliche Großveranstaltungen“ (LÄMMER 1986,80). In Olympia gab es beispielsweise besondere Einheiten, die für die Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung bei Sportfesten sorgten. Diese „Stock- und Peitschenträger“ genannten Beamten (Vorläufer der modernen Bereitschaftspolizei?) sorgten bei diesen Festen für Ordnung und hatten das ausdrückliche Recht körperlicher Züchtigung. In den Schriften der damaligen Zeit wird empfohlen, bei Fackelläufen, Wettkämpfen und anderen öffentlichen Veranstaltungen auf der Hut zu sein und durch überlegte Postierung von Sicherheitskräften an strategisch wichtigen Punkten jede Möglichkeit zum Aufruhr im Keim zu ersticken. Um 450 vor Christus sah sich die Heiligtumsverwaltung des Stadions von Delphi genötigt, nachdem wiederholt betrunkene Zuschauer bei Wettkämpfen randalierten, die Mitnahme von Wein in den inneren Bereich des Stadions zu untersagen, wobei Denunzianten die Hälfte des Strafgeldes in Aussicht gestellt wurde, um diese unpopulären Maßnahme zum Erfolg zu verhelfen. Die Alkoholverbote in bundesdeutschen Fußballstadien hatten also bereits berühmte antike Vorbilder. Auch aus dem Mittelalter sind uns gewalttätige Auseinandersetzungen im Umfeld von Sportwettkämpfen überliefert und Ende des 19. Jahrhunderts sorgte man sich in England „um die steigende Zahl unkontrollierter Fans“ (DUNNING 1984, 124). Und bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts wuchs in England bei Adel und Bürgertum die Furcht, dass durch Massenveranstaltungen wie große Fußballspiele die öffentliche Ordnung bedroht sei: „Die Massen regten sich in einer sehr offenen Weise. Dieser Aspekt der Veranstaltungen war bedrohlich für die oberen und mittleren Klassen. (...) zwanzigtausend Menschen ergriffen von Wut und Freude, fluchend und applaudierend, machen ein alarmierendes Spektakel“ Im Jahre 1908 wendet sich ganz offensichtlich aus ähnlichen Beweggründen der Fußballverein SV Werder Bremen an die Polizeidirektion Bremen zur Bereitstellung von zwei Beamten, um vor herumöbelnden Zuschauern geschützt zu werden. „Der Grund unseres Gesuches ist unsere Schutzlosigkeit gegenüber dem pöbelhaften und auch schädigenden Benehmen ganzer Truppen halbwüchsiger und auch älterer Burschen“. Der Sozialdemokrat Helmut Wagner warnte schließlich 1931 vor der Gefahr einer „Fußballpsychose“: Massensport, das heißt heute: zweiundzwanzig spielen Fußball, Tausende und Zehntausende sehen zu. Sie stehen um das Spielfeld herum, kritisieren, johlen, pfeifen, geben ihr sachverständiges Urteil ab, feuern die Spieler an, bejubeln ihre Lieblinge, beklatschen einzelne Leistungen, reißen den Schiedsrichter herunter, fanatisieren sich, spielen innerlich mit. (...) Sie verfallen der Fußballpsychose, und sie benehmen sich auf dem Sportplatz, als hinge nicht nur ihr eigenes Wohl und Wehe, sondern das Wohl und Wehe der ganzen Welt von dem Ausgang dieses lumpigen Fußballspiels ab“. Waren die Zuschauerausschreitungen in der Antike und im Mittelalter noch weitestgehend im Kontext mit

der gesellschaftlich erheblich höheren Gewalttoleranz und Akzeptanz individueller körperlicher Gewalt zu sehen, und die Pöbeleien, der Vandalismus, die Gewalt Ende des 19. Jahrhunderts/Anfang des 20. Jahrhunderts noch sehr viel stärker im Zusammenhang mit dem eigentlichen Spielgeschehen zu sehen, so hat sich heute die Gewalt der Fans und vor allem der Hooligans weitestgehend vom Zusammenhang mit dem Spielgeschehen gelöst und eine Eigendynamik, Verselbständigung erfahren. Das Mitglied der 54-Meistermannschaft von Hannover 96 Heinz Bothe hierzu: „Das waren natürlich gefürchtete Spiele. Da stand mal einer mit dem Spazierstock - wenn man da, oder er (Wewetzer) war so ein schneller Linksaußen, da konnte es schon mal passieren, dass er mit dem Spazierstock angehalten wurde. Weil die Zuschauer direkt am Platz waren. (...) Aber ja, trotzdem nicht so 'ne Ausschreitungen, wie wir sie heute haben. (...) Krawall kam immer vor. Ich kann mich gut erinnern, dass meine Frau - ich glaube, da spielten wir gegen Göttingen - einem was mit dem Regenschirm übergehauen hat, weil er über mich gemeckert hat. So was kam schon immer mal vor. (...) Aber doch nicht in den Ausmaßen, dass es da Massenschlägereien gab, und Polizei da war. Kannten wir überhaupt Polizei?“

2 „Schlachtenbummler“ die Fans der 30-er, 40-er, 50-er Jahre

In den 30er bis weit in die 50er Jahre war das Verhältnis von Zuschauer und Spieler durch Interaktion geprägt. Dass dabei die Anhänger als „Schlachtenbummler“ bezeichnet wurden, hat seine Ursache in der militärischen Tradition des Fußballsports. Es war das Militär, das in Deutschland am gesellschaftlichen Aufstieg des Fußballspiels wesentlich beteiligt war. Der Durchbruch des Fußballsports zu einem Massenphänomen in den 20er Jahren zu dem sich das Fußballspiel in den 20er Jahren entwickelte, erfolgte wie PEIFFER/TOBIAS (1996) aufzeigen, u. a. durch die aktive Unterstützung des Militärs. „Das Persönlichkeitsbild eines idealen Fußballspielers entsprach dem des modernen Soldaten“. Es wundert so denn auch nicht, dass in die Fußballsprache die Sprache des Militärs Eingang gefunden hat: Angriff, Abwehr, Flanke, Schuss, Bombe, Bomber, Granate sind heute noch gängige Begriffe im Fußballerlatein. Konsequenterweise trafen sich die gegnerischen Mannschaften zu „Schlachten“ und lieferten sich auch nicht selten „Schlachten“ auf dem „Schlacht“-feld. Zu diesen Schlachten „bummelten“ denn auch die „Schlachtenbummler, die „Schlachtrufe“, „Schlachtgesänge“ anstimmten. Schlachtruf, so steht im Bundesligakurier vom 12. Februar 1966 zu lesen, ist der „Ausdruck einer begeisterten Zuschauermenge im sportlichen Geschehen, die eine ihr genehme Mannschaft durch einen periodisch wiederkehrenden, bestimmten Slogan zu Höchstleistungen beflügelt“.

Die Nachbarschafts-Derbys führten bereits in den dreißiger Jahren zu einem regelrechten Fan-Tourismus. Bereits damals organisierten die Vereine für ihre Anhänger Fahrgelegenheiten zu nahe gelegenen Auswärtsspielen. Die Wurzeln vieler Fußballvereine und Fußballsparten von Sportvereinen deuten auf eine enge soziale und kulturelle Beziehung zwischen Spielern und Zuschauern hin. Das Vereinsleben war ein unschätzbares und unverzichtbares Erfahrungsfeld von Kameradschaft und Solidarität. Zusammengehörigkeitsgefühl und Solidaritätsgefühl fanden dabei besonders im Bereich der Geselligkeit und im sportlichen Wettkampf ihren Ausdruck. Spiele gegen auswärtige Gegner waren meist Anlass zu regelrechten Familienausflügen. Bei gutem Wetter wanderte man früh morgens gemeinsam mit Frauen und Freundinnen, versehen mit Thermosflasche und Butterbrot, zum Spielort. Nach dem Spiel blieb man oft bis in den späten Abend hinein noch in geselliger Runde beisammen. Die räumliche Nähe der eigenen Wohnung zum Vereinslokal, zum Stadion, zur Trainingsstätte führte zusätzlich dazu, dass sich ein dichtes Netz zwischenmenschlicher Beziehungen aufbaute, das ein wenig den Mythos, der vor allem die Vereine der ersten Stunde noch heute umgibt (z.B. Schalke), verständlicher macht.

Schon in kurzer Blick in moderne Fußballstadien zeigt, wie sich die Zeiten gewandelt haben: Aus breitflächigen Stadien, in denen die Zuschauer bis unmittelbar am Spielfeldrand standen, sind Arenen mit Drahtverhauen geworden, hinter denen Zuschauer und Fans wie Raubtiere gehalten und von den Akteuren ferngehalten werden. Hinter der Zuschauerbegeisterung der 20er und 30er Jahre verbarg sich die eindeutige soziale Zuordnung der Vereine „Arbeiter“- gegen „Bonzen-Verein“ - in Hannover: die „Roten“ = 96er gegen die „Blauen“ = Arminen, in München die Bayern gegen die 60er, womit auch Fußballspiele zu „Klassenkämpfen“ avancierten und vor allem die lebensgeschichtliche Verbundenheit mit dem Verein zeigten. Die konnte durchaus auch zu sozialen Klassenkämpfen führen.

Die Beziehungen zwischen den Spielern und Zuschauern und damit auch das Verhalten und die Begeisterung der Zuschauer veränderten sich in dem Maß, wie sich die Vereine und der Spielbetrieb fortentwickelten. Waren die Spieler für die Zuschauer noch „greifbare Repräsentanten“, die mit der Stadt oder dem Ortsteil, dessen Verein sie angehörten, verbunden und verwurzelt waren, waren sie ihren Anhängern sozial, kulturell und bezüglich der Einkommens- und Vermögensverhältnisse noch nahe, beschränkten sich also die Interaktionen nicht nur auf Begegnungen vor und nach den Spielen, sondern fanden - aufgrund der unmittelbaren Nähe zum Spielfeldrand - oft auch während des Spieles statt und wurden entsprechend diese Spielertypen, oft als „lokale Helden der Arbeiterklasse“ gefeiert, so haben sie mit der Professionalisierung des Fußballsports einem neuen Typus Platz gemacht: Einem von den Medien mit geformten Star, für den die Treue zum Verein nur noch so lange gilt, wie der Verein erfolgreich ist (siehe LINDNER/BREUER 1979). Dieser neue Spieler zeichnet sich durch Mobilität aus und selbst während der Saison kann er den Verein wechseln. Und er ist vor allem auch mehr auf Distanz zu seinen Anhängern bedacht. So wundert es denn auch nicht, wenn das, was früher selbstverständlich war, der Kontakt zwischen Spielern und Anhängern, fortan einer mediengerechten Inszenierung bedurfte und von cleveren Managern den Spielern ins Pflichtenheft geschrieben werden muss. „Der Showcharakter des

professionellen Fußballsports hat aber auch Folgen für die Einschätzung des Gebotenen durch die Zuschauer. Auch der Fußballanhänger von früher war enttäuscht über Niederlagen „seines“ Vereins (der in einem substantielleren Sinne allerdings tatsächlich „sein“ Verein war); auch er hat einen versagenden Spieler als „Krücke“ oder „Flasche“ bezeichnet. Heute aber herrscht zwischen Publikum und Spieler, wie Hortleder treffend beschrieben hat, „ein Verhältnis voller emotionaler Spannung, einer Emotion, bei der die Pole Verehrung und Verachtung dicht beieinander liegen... Man ist bereit, ihn begeistert zu feiern, wenn er gut ist, um ihn ebenso schnell zu verfluchen, wenn er versagt“ (HORTLEDER 1974, 68). „Dieses Spannungsverhältnis, das bereits in der Ambivalenz des „Star“-Begriffs angelegt ist, diese Cäsarenhaltung des Publikums ist nur ein Zeichen dafür, dass der Zuschauer im Grunde genommen sehr genau weiß, dass der Fußballspieler als Star, wie nah er ihm auch immer durch die mediale Aufbereitung gebracht wird, was Alltagsleben und Lebensperspektive anbetrifft, entrückt ist. Übrig geblieben sind verstümmelte Formen der Identifikation, Formen gleichwohl, die einen realen Kern enthalten.“ (LINDNER/BREUER 1979, 167) Der Showcharakter des Profifußballs bringt einerseits einen Zuschauertyp hervor, der mehr und mehr zum wählerischen Konsumenten wird“, worauf die Vereine ja zum Teil bei besonders brisanten Spielen mit so genannten Topp-Zuschlägen reagieren, bzw. dessen Aufkommen sie durch solche Aktionen zusätzlich fördern. Andererseits bringt er aber auch die fußballzentrierten (Kutten-)Fans hervor, für die der Verein ihr Leben, der Erfolg des Vereins alles ist.

Fehler! Es ist nicht möglich, durch die Bearbeitung von Feldfunktionen Objekte zu erstellen.

3 Der Verein als (Über-)Lebensinhalt: Kuttenfans

Kuttenfans gehen ins Stadion, um ihre Mannschaft gewinnen zu sehen, sie stehen leidenschaftlich und bedingungslos hinter ihrer Mannschaft und kämpfen für die Ehre ihrer Mannschaft. Die gegnerische Mannschaft wie auch deren Anhänger werden automatisch zu Gegnern, ja oft auch Feinden, die es unter allen Umständen zu besiegen gilt. Um die Ehre der eigenen Mannschaft zu verteidigen, werden auch Auseinandersetzungen mit Vertretern des gegnerischen Vereins, mit dem Schiedsrichter und vor allem gegnerischen Fans gesucht. Durch die Teilhabe am Erfolg der eigenen Mannschaft lässt sich die eigene missliche Lebenslage erträglicher gestalten. Am Sieg der Mannschaft kann man sich aufrichten, werden Notlagen erträglicher, lassen sich eigene Misserfolgserlebnisse kompensieren, was eben aber auch umgekehrt gilt. Die fußballzentrierten Fans identifizieren sich total mit "ihrer" Mannschaft, mit "ihrem" Verein, was sie durch ihre Bekleidung (Kutten, Fahnen, Schals, Mützen etc mit den Vereinselementen und in den Vereinsfarben) nach außen hin offen zur Schau stellen. Fußballzentrierte Fans sorgen mit ihren Gesängen, Sprechchören für die typische Atmosphäre in den Stadien, sie sind es auch, die selbst bei einem hoffnungslosen Rückstand ihre Mannschaft bis zum Schlusspfiff lauthals unterstützen. Der Verein, die Mannschaft wird zum zentralen Lebensinhalt für diese Jugendlichen, wie ein Fan des 1. FC Kaiserslautern sehr plastisch schreibt: *"Es gibt Fans, die nichts wollen, als einen Traditionsclub vor dem Abstieg zu bewahren. Bei mir ist das jetzt alles ein paar Jahre her. Mittlerweile ist der FCK wie eine Familie für mich geworden. Ich brauche ihn, es ist mein Lebensinhalt. Bei uns in der Kurve sind wir alle Freunde. Jeder kennt jeden, kennt die Probleme des anderen... Gerade wenn man selbst Probleme hat, kann man beim Fußball abschalten. Man will keine Niederlage miterleben, weil es die im Alltag schon genug gibt. Ein Sieg des Vereins wird zu einem persönlichen Sieg"* (BECKER/PILZ 1988,9). Niederlagen und mehr noch die Hämme der gegnerischen Fans nach einer Niederlage können entsprechend auch leicht zu gewaltförmigen Auseinandersetzungen führen, in dem man mit den Fäusten die eigene und die Ehre des Vereins wieder herzustellen versucht! Der Verein wird zum Religionersatz: „Hannover 96 ist eine Religion“, „Gott mit uns, wir gegen alle“, so steht auf entsprechenden Aufnähern von hannoverschen Fans zu lesen und der Spieler Carsten Linke avanciert gar zum Fußballgott, der entsprechend auch angebetet und vergöttert wird. Wundert es da, dass es bereits Särge und Urnen in den entsprechenden Vereinsfarben zu kaufen gibt, damit man sich standesgemäß beerdigen lassen und selbst nach dem Tode noch seine Verbundenheit zum Verein bekunden kann. Der wahre Fan schläft nicht nur in Bettwäsche, er entschlafte auch in Särgen mit den Vereinsfarben!

Bezüglich der Gewalt und möglicher Gewaltexzesse während der WM ist hier das Hauptproblem in der Enthemmung auf Grund von übermäßigem Alkoholkonsum und auf Grund von Provokationen gegnerischer Fans, bzw. einfachem Frust nach Niederlagen zu sehen. Hier könnten vor allem die Public Viewing Bereiche auf Grund der fehlenden Fantrennungen zum Problem werden.

4 „Hurra, wir leben!“ - Hooligans

Verfolgt man die Berichterstattung in den Tageszeitungen so macht der Begriff Schlachtenbummler, mit dem Zuschauer bezeichnet wurden, die ihre Mannschaften zu Auswärtsspielen begleiteten ab Mitte der siebziger Jahre mehr und mehr durch Begrifflichkeiten wie „Fußballfans“ und - in den negativen Version - „Fußballrowdies“, „Fußballrocker“ und Mitte/Ende der achtziger Jahre „Hooligans“ ersetzt. Heute hat sich dabei die Gewalt der Fans und vor allem der Hooligans weitestgehend vom Zusammenhang mit dem Spielgeschehen gelöst und eine gefährliche Eigendynamik erfahren. Dabei können wir eine interessante Parallele festmachen bezüglich der Entwicklung, Ausdifferenzierung von Spieler- und Zuschauertypen: So wie aus dem Spieler zum

Anfassen, dem Spieler als "greifbarem subkulturellen Repräsentanten" der distinguierte Star wurde, dessen Treue, Verbundenheit zum Verein nicht einmal mehr langfristige Verträge, geschweige denn die soziokulturelle, lokale Verwurzelung, sondern allein die Höhe der finanziellen Zuwendungen bestimmen, so wandelte sich denn auch der kumpelhafte Anhänger zum leidenschaftlichen Fan und schließlich zum coolen distinguierten Hooligan, als letzte Stufe der Distanz von Spieler, Verein und Zuschauer. Der Fan und Star sind zwei Seiten einer Medaille, deren aktuelle und fortgeschrittene Variante der ausgekochte Profi ist, der flexibel und cool wie ein elitärer Hooligan die regionale Vereinsgebundenheit ebenso abstreift, wie sein Trikot und dort auftritt, wo das meiste Geld bezahlt wird, respektive beim Hooligan, wo die 'beste Action' abgeht. So steht im Erstgutachten der Unterkommission Psychologie der Gewaltkommission der Bundesregierung: "Das Fanverhalten spiegelt die Erfolgs(Leistungs)betonungen unserer Gesellschaft wider. Der Erfolg wird recht einseitig am Spielergebnis (Spielstand) gemessen. Dagegen treten andere Werte zurück. Der Spielerfolg setzt sich auch direkt in Geld um. Es entsteht die Gleichung 'Erfolg = Geld'. Dies impliziert: Im Leistungssport sind Leistungsträger käuflich. Auf dem Spielermarkt ist offensichtlich die Mitsprache der Sportler so weit eingeeengt, dass ernsthaft darüber diskutiert werden müsste, wie weit hier die Menschenwürde verletzt wird. Die Heranwachsenden nehmen diese Art von Degradierung ihrer Idole wohl diffus wahr, ohne sich im Allgemeinen davon kritisch distanzieren zu können. Der aggressive Konkurrenzkampf um einen Stammplatz in der Mannschaft nimmt Einfluss auf die aggressiven Tendenzen der Fans. Dies wird kaum durchschaut, denn es ist eingebettet in eine Vielzahl von Normen, die vom jungen Mann aggressives Durchsetzungsverhalten verlangen" (LÖSEL u.a. 1990, 75). Lassen wir einen Hooligan zu Wort kommen: „Gewalt ist die Tankstelle für Selbstbewusstsein.“

4.1 Hooligans als Modernisierungsverlierer

Mit diesem Zitat komme ich auf einen wichtigen Aspekt zu sprechen: Die Suche nach Sinn, nach Möglichkeiten des kreativen Gestaltens. Das Jugendalter gilt als Lebensphase, in der der Heranwachsende eine psychosoziale Identität aufbauen muss. Diese Verwirklichung von personaler Identität ist heute erschwert. Junge Menschen wollen nicht nur passiv Lernende in Institutionen sein, sie brauchen auch Bestätigung, Engagement und sinnvolle Aufgaben. Herausbildung einer positiven Identität, die im Jugendalter geleistet werden muss heißt deshalb positive Antworten auf die drängenden Fragen geben: „Wer bin ich?“ „Was kann ich?“ „Wozu bin ich da?“ „Wohin gehöre ich?“ „Was wird aus mir?“ Dabei wird im Gewaltgutachten der Bundesregierung (SCHWIND/BAUMANN 1990) zu Recht beklagt, dass junge Menschen vor allem in der Schule heute fast nur noch erfahren was sie nicht können, nicht aber das was sie können. Oskar NEGTE (1998) hat deshalb zu Recht darauf hingewiesen, dass der Kampf vieler junger Menschen eigentlich um die Frage geht: Was bin ich in dieser Gesellschaft? Was bin ich überhaupt, wer nimmt mich wahr? Daraus ergeben sich kulturelle Suchbewegungen junger Menschen, mit denen sie diese Probleme zu lösen versuchen. Bieten sich Jugendlichen keine oder kaum Möglichkeiten, sich durch etwas hervorzutun, bleibt ihnen oft nur noch der Körper als Kapital, den sie entsprechend ausbilden (modellieren) und Anerkennung- und Aufmerksamkeit suchend einsetzen. Hier ist eine der Wurzeln für den „Kult des Körpers“ und der Gewalt zu sehen, sie sind so besehen auch eine Form jugend-, meist jugendspezifischer Identitätssuche, Identitätsentwicklung.. Hier kommt das gewaltfördernde Selbstkonzept der **Selbstbehauptung** zum Tragen. Bei diesem Selbstkonzept befinden sich die Menschen (vornehmlich mit niedrigem Bildungsniveau) in der Defensive und finden ihre Selbstbehauptung dadurch, dass sie sich in Gruppen zusammenschließen und dort ihre eigene Kraft finden. Unter diese gewaltfaszierten Fußballfans und Hooligans mischen sich vor allem in den Neuen Bundesländern mehr und mehr Rechtsradikale Dies hat nach WIPPERMANN (2001, 7) auch damit zu tun, dass „rechtsradikale Gewalttaten für die Täter (unbewusst) den Charakter eines Events haben. Sie werden begriffen als eine Veranstaltung mit einer besonderen Ästhetik, emotionalen Aufladung und Gemeinschaftserleben und sind darin motivationspsychologische anderen Events ähnlich. Rechtsradikale Gewalt hat also heute diese Doppelstruktur von Ideologie und Erlebnishehnsucht“. Der hohe - von BUFORD so treffend wie auch beängstigend nüchtern - beschriebene Eventcharakter macht die gewaltfaszierte Hooliganszene für rechtsradikale Gewalttäter so attraktiv. Wie problematisch, ja dramatisch gerade dieser letzte Punkt ist, zeigt die der Tatsache, dass nahezu alle jugendlichen Gewalttäter ein gemeinsames Merkmal aufweisen: Sie haben oder entwickeln keine Schuldgefühle bezüglich ihres Gewalthandelns, und die früher im großem Umfange vorhandenen Selbstregulierungsmechanismen gehen in der Fan- und Hooliganszene - von der Jugendlichen zumeist selbst beklagt - immer mehr zurück. Die Hooligans verhalten sich dabei wie die Fußballspieler: Sobald diese den Platz betreten, lassen sie die Verantwortung für ihr Verhalten in der Kabine: Erlaubt ist nicht nur was das Regelwerk vorschreibt, sondern alles, was der Schiedsrichter nicht sieht bzw. nicht pfeift. Ganz ähnlich äußern sich Hooligans: „Wenn es Verletzte oder gar Tote gibt, sind nicht wir schuld, sondern die Polizei, die nicht rechtzeitig genug eingegriffen hat.“ Dabei entwickeln diese Jugendlichen ein sehr ambivalentes Verhältnis zur Polizei: Auf der einen Seite beklagen sie sich, wenn die Polizei konsequent eingreift und damit mögliche Auseinandersetzungen bereits im Keime erstickt, auf der anderen Seite finden sie es aber auch nicht gut, wenn die Polizei gar nicht oder zu spät eingreift.. So werden Bundesligastädte und -stadion von den Jugendlichen bereits danach eingestuft, wie gut oder wie schlecht man sich dort prügeln kann. Dabei haben Hooligans ein klares Bild von dem wie die Polizei einzugreifen hat: „Für den Außenstehenden zu hartes zum Teil sogar brutales Eingreifen wird von vielen Hooligans mit der lapidaren Bemerkung abgetan: „Wenn wir unseren Spaß haben, sollen ihn auch die Bullen haben. Wenn wir Scheiße machen, dürfen wir uns nicht beklagen, wenn

die Bullen es uns zurückzahlen". So sagte ein Hooligan nachdem er durch Gummiknüppel der Bereitschaftspolizei erhebliche Blessuren erlitten hatte und in die Flucht geschlagen wurde, wörtlich zu mir: "Heute waren die Bullen aber gut drauf"!

Gewalt ist für diese Hooligans ein Medium zur Herstellung einer positiven Identität, von Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl. Auseinandersetzungen werden bewusst und gezielt gesucht. Neuralgische Punkte könnten die Kreuzungswege der von einem zum anderen Spielort wandernden Fans und Hooligans sein.

4.2 Hooligans und die Suche nach dem Kick

Entgegen der weit verbreiteten Meinung, bei den Hooligans handelte es sich überwiegend um so genannte Modernisierungsverlierer, also junge Menschen mit schlechten oder gar keinen Schulabschlüssen, geringen Zukunftsperspektiven, sind unter den Hooligans kaum - zumindest nicht überrepräsentiert - Arbeitslose, Jugendliche mit schlechten Schulabschlüssen zu finden. Hooligans rekrutieren sich aus allen Sozialschichten, unter ihnen befinden sich viele Abiturienten, Studenten, Menschen in guten beruflichen Positionen, Akademiker. Hooligans haben entsprechend meist zwei Identitäten: eine bürgerliche Alltagsidentität und eben ihre sub- bzw. jugendkulturelle Hooliganidentität. *"Der Fußball ist wie ein zweites Privatleben. Ich kann mit meiner Freundin weggehen, da habe ich meine Sonntagshose an, da geh' ich Essen ganz fein, geh' ins Kino ganz fein, sitz abends daheim und guck Fernsehen. Und dann gibt's wie ein Bildschnitz, dann schlaf' ich eine Nacht, steh' morgens auf und dann ist Fußballtime. Dann guck' ich halt wo ich gut kann, wo geht 'ne Party ab,"* so ein Hooligan. Blinkert (1988) hat dabei aufgezeigt, dass sich im "Verlauf industriewirtschaftlicher Modernisierung in zunehmendem Maße ein ganz spezifischer Typ der Orientierung gegenüber sozialen Normen durchsetzt" den er als "utilitaristisch-kalkulative Perspektive" bezeichnet. Der mit der industriewirtschaftlichen Modernisierung verbundene Trend zur Ökonomisierung und Prozess der Rationalisierung und Individualisierung führen dazu, dass verstärkt Situationen entstehen, in denen "eine größere Zahl von Normadressaten die Kosten für illegitimes Verhalten als niedrig und den Nutzen von abweichendem Verhalten als relativ hoch einschätzen". Illegitimes Verhalten wird entsprechend nicht als pathologisch angesehen, sondern als durchaus rationale Form der Konfliktlösung. Dies kann so gar soweit gehen, dass der Verzicht auf Regelverstöße als pathologisch, zumindest als dumm und naiv gebrandmarkt wird. Aufgrund dieser hedonistischen, kosten-nutzen-kalkulierenden Haltung, die sich zunehmend in modernen Industriegesellschaften ausbreitet, können wir anlehnend an Blinkert Hooligans als die Avantgarde eines neuen Identitätstyps bezeichnen, die sich - was den Zeitgeist anbelangt - nicht abweichend verhalten, sondern - um es mit den Worten Blinkert's (1988) zu sagen - in einer "fatalen Weise überangepasst sind an die Mobilitäts- und Flexibilitätserfordernisse unserer Gesellschaft" und des Erfolgssports. Soziale Normen haben eben in wachstums- und erfolgsorientierten Handlungsfeldern - wie Blinkert zu Recht konstatiert - "die Bedeutung von Alternativen. Man kann sich für aber auch gegen sie entscheiden - und zu welcher Entscheidung man kommt hängt von Opportunitätserwägungen ab." Den Hooliganismus im Fußballsport können wir auch als eine Folge der Modernisierungsprozesse unserer Gesellschaft begreifen. Hooligans verkörpern in exakter Spiegelung die einseitigen Werte und Verhaltensmodelle des verbreiteten Zeitgeistes: Elitäre Abgrenzung, Wettbewerbs-, Risiko- und Statusorientierung, Kampfdisziplin, Coolness, Flexibilitäts- und Mobilitätsbereitschaft, Aktionismus, Aggressionslust, Aufputschung und atmosphärischer Rausch. Blinkert weist schließlich noch daraufhin, dass die geringe Verankerung des Individuums in Institutionen und sozialen Bezügen dabei zur Konsequenz hat, dass bei der Entscheidung zwischen Alternativen die externen Kosten eigenen Handelns (...) - kaum noch eine Rolle spielen. Das Persönlichkeitsprofil eines gewaltbereiten, gewaltfaszinierten Hooligans unterscheidet sich denn auch in der Selbstbeschreibung nicht von dem eines mittleren deutschen Managers oder Spitzensportlers: Freundlich-locker; cool-knallhart; durchsetzungsstark; respektiert; überlegen; selbstbewusst; Menschenkenner. Es kommt eine weitere Dimension hinzu, die der „authentischen Erfahrung“; die ihre Ursache u.a. in der Verengung, Verregelung, dem Verschwinden von Bewegungsräumen, Räumen zum Spielen, zum Ausleben der Bewegungs-, Spannungs- und Abenteuerbedürfnisse hat. Ein paar Aussagen von Hooligans mögen dies verdeutlichen:

„Wenn man im Dunkeln durch den Wald rennt, über Zäune und durch Gärten, und die anderen jagt, und die Polizei ist hinter einem her - das ist fantastisch, da vergisst man sich.“

"Es ist ein unheimlich spannendes Gefühl, wenn man in so einer riesigen Gruppe von 100 bis 120 Leuten mitläuft und man muss wirklich aufpassen, ob jetzt links oder rechts aber irgend welcherlei - jetzt wirklich in Führungszeichen - feindliche Hooligans kommen. Das erinnert mich irgendwie immer so an diese Geländespiele, die man früher immer gemacht hat mit Jugendgruppen. Das ist wirklich so wie wenn man Räuber und Gendarm spielt. Und was das ganze manchmal noch spannender macht, ist dass höchst überflüssiger Weise die Polizei dann auch noch mitmisch, weil das macht die Sache dann interessanter, weil es schwieriger ist, weil man dann auf zwei Gegner achten muss und nicht nur auf einen."

„Wenn du natürlich jetzt mit so 'nem Übermob antobst und dann eben alles niedermachst, also das schönste Gefühl ist das eigentlich. Dann fliegen vielleicht 'n paar Flaschen oder Steine. Und dann rennt der anderer Mob und dann jagst du die anderen durch die Gegend. Also siebenter Himmel. Das würdest du mit keiner Frau schaffen oder mit keiner Droge. Dieses Gefühl, das ist schön."

„Der Reiz liegt in dem Moment, wenn du um die Ecke biegst und 40 Mann auf dich zurennen. Das ist der Kick

für den Augenblick. Das ist wie Bungee-Springen – nur ohne Seil“.

„Was mich anzieht, sind die Momente, wo das Bewusstsein aufhört: Momente, in denen es ums Überleben geht, Momente von animalischer Intensität, der Gewalttätigkeit, Momente, wenn keine Vielzahl, keine Möglichkeit verschiedener Denkebenen besteht, sondern nur eine einzige - die Gegenwart in ihrer absoluten Form. Die Gewalt ist eines der stärksten Erlebnisse und bereitet denen, die fähig sind, sich ihr hinzugeben, eine der stärksten Lustempfindungen....Und zum ersten Mal kann ich die Worte verstehen, mit denen sie diesen Zustand beschrieben. Dass die Gewalttätigkeit in der Masse eine Droge für sie sei. **Und was war sie für mich? Die Erfahrung absoluten Erfülltheits**“ (Bill BUFORD 1992,234 in seinem Buch "Geil auf Gewalt", in dem er über seiner Erfahrungen und Erlebnisse einer fünfjährigen Begleitung englischer Hooligans durch Europa berichtet).

Hier kommt das zweite gewaltfördernde Selbstkonzept, das der Selbstdurchsetzung zu Tragen: *‘Ich habe mir meinen Weg gebahnt im Leben, wer mich stört, den schiebe ich weg. Gut ist, was mir nützt.* Bei diesem Selbstkonzept, das nach HEITMEYER zunehmend (vor allem bei Menschen mit hohem Bildungsniveau) an Gewicht gewinnen wird, entspricht genau der von BLINKERT beschriebenen machiavellistischen Orientierung, mit Werten, Normen und Moral instrumentalistisch, zugunsten des eigenen Machtzuwachses oder der Machterhaltung, umzugehen, also alles daran zu setzen, die eigene Einzigartigkeit durchzusetzen, zu bewahren. Dieses Selbstbild finden wir ausgeprägt bei vielen erfolgsorientierten Leistungssportlern, aber auch in der erlebnishungrigen Hooliganszene.

Gewalt dient hier eindeutig der Lustbefriedigung, Gewalt ist nicht Mittel zum Zweck sondern Selbstzweck, entsprechend werden Auseinandersetzungen mit Gleichgesinnten gesucht und verabredet. Auf Grund der vielfältigen strategischen „Spielchen“, brauchen Hooligans freie Plätze um angreifen zu können und Räume um sich zurückziehen zu können, so dass auf Grund der großen Menschenmassen Public Viewing Bereiche wohl eher gemieden werden.

4.3 Unterschiede des Hooliganismus in den Alten und Neuen Bundesländern

Bezüglich dieser beiden Hooligangruppierungen lassen in den Alten und Neuen Bundesländern unterschiedliche Entwicklungslinien festmachen. In den Alten Bundesländern tendiert die Balance zwischen der beiden Hooligangruppierungen mehr in Richtung „Selbstdurchsetzung“, hier stammen die Hooligans mehr aus der mittleren und oberen Mittelschicht, bzw. aus gehobeneren Sozial- und Bildungsniveaus, während sie in den Neuen Bundesländern eindeutig in Richtung „Selbstbehauptung“ und untere Sozialschichten und niedrige Sozial- und Bildungsniveaus zeigt, was vor allem mit der wachsenden Perspektivlosigkeit junger Menschen in den Neuen Bundesländern zu tun hat. Darüber hinaus ist in den Alten Bundesländern festzustellen, dass die vor allem im Zeitraum von 1985 bis 1998 sehr aktive Hooliganszene vor allem im nationalen Bereich immer mehr an Bedeutung zu verliert, die Balance zwischen Fußballbegeisterung und Fußballrandale sich in den letzten Jahren deutlich zu Gunsten der Fußballbegeisterung verlagert. Hooligans scheinen in den Alten Bundesländern - auch wenn sich im Vorfeld der Fußballweltmeisterschaft 2006 Alt-Hools nochmals zu reaktivieren scheinen – ein nationales Auslaufmodell zu sein. Das Nationale Konzept Sport und Sicherheit mit seiner ausgewogenen Balance von Repression und Prävention scheint erste Früchte zu tragen. In den Neuen Bundesländern hingegen können wir eher ein Aufblühen des Hooliganismus - vor allem des Hooliganismus der Selbstbehauptung – konstatieren. Zum Teil sogar die Entwicklung einer Hooliganallianz, zumindest Hooliganstimmung gegen die die Fußballfans, Hooligans der Alten Bundesländer. Hier wird von den jeweiligen Ultragruppierungen und Hooligans eine Kultur der Feindschaft aufgebaut und gepflegt, die sich bereits in vielen Ausschreitungen die an die Ausschreitungen während der Blüte des Hooliganismus Mitte der 80-er bis Mitte der 90-er Jahre erinnern, zwischen Ultras von Vereinen der neuen und alten Bundesländer der 1., vornehmlich aber 2. Bundesliga und der dritten Ligen Bahn brechen. Hier scheint sich ein neuer „Klassenkampf“ zu entwickeln, der sich auch schon in den entsprechenden Fanzines widerspiegelt. In dem von Ultragruppierungen der neuen Bundesländer herausgegebenen Fanzine „Blickfang Ost“ werden beispielsweise auf der Titelseite hinter dem Banner „Im Osten geht die Sonne auf“ finster dreinblickende, maskierte und drohende Ultras der neuen Bundesländer gezeigt und auf der Rückseite steht dann zu lesen „Im Westen geht sie unter“ wobei man hinter Stacheldraht (die alte Zonengrenze markierend) einen West-Ultra am Boden liegen sieht, während hinten (im Osten) die geklauten, eroberten Schals der West-Ultras als Siegestrophäen hängen. Es ist unverkennbar, dass einige Ultragruppierungen sowohl der neuen als auch der alten Bundesländer gegen einander mobil machen! Ein Szenario das für 2006 sehr genau beobachtet werden muss.

5 Fußball ist unser Leben: Ultras und Supporter als Bewahrer der atmosphärischen Seele des Fußballs

Seit Mitte/Ende der 90er Jahre bilden sich bundesweit so genannte Ultraszenen. Angelehnt an die Ultraszenen in Italien, Frankreich und Spanien ist es Ziel dieser Fans eine neue Art der Atmosphäre in die Stadien zu bringen. Zu ihrem Repertoire gehören Choreografien, Kurvenshows, Spruchbänder, Schwenkfahnen, Doppelhalter, neue Gesänge und andere Stimmungsrituale. Die erste und auch heute größte Ultra-Gruppierung bildete sich in Frankfurt. Die Frankfurter Szene, die enge Kontakte zu italienischen Ultras pflegt, gilt in anderen deutschen Szenen bei individuellen Nuancen daher auch als Vorbild und Trendsetter. Ultras distanzieren sich strikt von den

ebenfalls sehr vereinsbezogenen Kuttenfans. Beliebt (wie bei den Hooligans) ist teure Markenkleidung der 'Szeneausstatter' Hooligan, PitBull, Umbro, Troublemaker sowie Nike und New Balance Turnschuhe.

Zu der beschriebenen Kleidung wird aber, im Gegensatz zu den Hooligans, immer noch ein Fan-Schal (Balkenschal) getragen, der das Fußballinteresse dieser Gruppe unterstreicht. Des weiteren werden häufig Polo-Shirts und Sweat-Shirts mit szeneeigenen Schriftzügen und Emblemen in Auftrag gegeben. Der Altersdurchschnitt der "Ultras" liegt bei 17-18 Jahren. Ihre Anfänge haben fast alle Angehörige noch im Fan-Block erlebt. In ihrer frühen Jugendzeit trugen die meisten von ihnen selber noch die mit Aufnähern übersäten Jeanswesten.

Daniel REITH (in GEHRMANN/SCHNEIDER 1998, S. 181 ff.) beschreibt die 'Ultras' als Fans, die sich gegen die Kommerzialisierung des Fußballs und der Fanszene wehren. 'Groundhopper', die in Spanien und Italien unterwegs waren, haben ihre Erfahrungen in die deutsche Fanszene mitgebracht. Diese Mischung aus Kuttenfans und Hooligans hat es "satt mit anzusehen, wie die Fanszene nach und nach ihr Niveau verliert, wie diese Leute jeden Trend gutgläubig mitmachen, den die Merchandising-Fachkräfte in die Welt setzen und damit die Kreativität der Fanszene nach und nach immer mehr untergraben".

5.1 Selbstverständnis der Ultras und erste Folgerungen

In der Homepage von den Ultras Frankfurt steht entsprechend über das Selbstverständnis der ULTRAS zu lesen: „*Ultrá ist für uns eine Geisteshaltung, eine grundsätzliche Einstellung zum Fandasein. Wir verstehen uns nicht als bloße in sich hineinen konsumierende Masse, die bierselig im Block steht und alles, was auf dem Platz und drumherum vorgeht, kommentarlos hinnimmt. Ganz im Gegenteil! Wir sind kritische und vor allem mündige Menschen, denen niemand das Denken und das Anprangern herrschender Missstände verbieten kann und wird. Wir verwehren uns ausdrücklich dagegen, ein ungeliebter Teil dieses „Events“ Fußball zu sein ... Wir sind die Hauptsache! WIR sind das Spiel und der Verein (bzw. dessen Reste). Wir sind der Grund, warum Fußball nach wie vor eine große Faszination auf Menschen jeder Altersklasse ausübt. Es ist zwar allgemein bekannt, dass ohne die treuen Fans in den Stadien nicht mehr viel los wäre, dennoch muss man es immer wieder in aller Deutlichkeit hervorheben, damit auch der Letzte begreift, was er an uns hat.*“

„*Ultrá zu leben bedeutet mehr als nur Fahنشwenken und Choreografien zu inszenieren... Klas ist es unbeschreiblich geil, gigantische Fahnenmeere zu erschaffen, und die Mannschaft mit abwechslungsreichen Gesängen bedingungslos zu unterstützen, aber es gibt noch eine andere Seite der man mindestens, wenn nicht noch mehr Bedeutung zumessen sollte: die geistige“ Seite des Ganzen. Es ist wichtig, eine starke Gruppe zu schaffen, die aus ähnlich denkenden und fühlenden Menschen besteht, die gegen alle äußeren Einflüsse zusammenhält, und die ihre Ideale und Träume versucht zu leben und zu verwirklichen. Eine Gruppe, die noch Werte hat und die auf diese achtet, während in der heutigen Gesellschaft Schlagwörter wie Freundschaft, Treue und Ehrlichkeit von Wörtern wie Gewinnoptimierung und Effizienz verdrängt werden. ...*

Es sollte darum gehen, sich eine Gegenwelt zu schaffen, in der man selbst die Regeln bestimmt! Gesellschaftliche Konventionen können dort außer Acht gelassen werden, und man kann einfach so leben wie man es sich vorstellt, ohne allerdings den Blick über den Tellerrand hinaus zu verlieren. Einen eigenen erkämpften, erarbeiteten Freiraum, in dem man der immer uniformer werdenden Gesellschaft entgegen steuern kann und sich kreativ ausleben kann!“

Die Leute sollen einfach verstehen, dass das bei all den anderen Sachen, die in Bezug auf Ultrá durch den Raum schwirren, das einzige ist, was bei einer guten Gruppe wirklich zählt: Freundschaft und Liebe! Diese beiden Faktoren sind existentiell und unabdingbar, wenn eine Ultrá Gruppe funktionieren soll. Diese Freundschaft untereinander, Liebe zu Ultrá und dieser Einstellung, dessen Lebensgefühl und natürlich zu seinem Verein. Dieses Lebensgefühl, diesen Lifestyle kann man eigentlich auch nicht wirklich in Worten beschreiben, man muss es einfach fühlen. Wenn erwachsene Menschen sich gegenseitig in den Arm nehmen, weinen, lachen und sich auch ohne große Worte verstehen, muss schon mehr dahinter stecken als bloße Liebe zum Verein. Manche mögen das als unnötige Gefühlsduselei abtun, aber für uns ist der Umgang untereinander sehr wichtig, denn wenn dieser nicht stimmt, überträgt sich das automatisch auf die gesamte Gruppe. Eine Gruppe sollte einem Halt geben, idealerweise als Ersatzfamilie dienen“ (www.ultras-frankfurt.de/portal/modules.php?name=selbstverstaendnis, 15.02.2005)

Eine bemerkenswerte Beschreibung des Selbstverständnisses der Ultras, das die große Bedeutung die diese Gruppierungen für junge Menschen auch im Sinne des Aufbaus einer positiven Identität haben, verdeutlicht.

Dahinter verbergen sich wie LINDNER/BREUER (1979) schreiben, vor allem die Wandlungen der Erwartungshaltungen und Wahrnehmungsweisen des Publikums und vor allem die Interaktionsformen zwischen Spielern und Zuschauern sowie das Verhältnis von Verein, Spieler und Zuschauer. Die Mannschaft, die das Viertel repräsentiert, deren Spieler man kennt und zuweilen, und sei es nur an der Theke des Vereinslokals, trifft, hat kaum mehr etwas mit der zusammengekauften Profitruppe zu tun, die man mit einigem Glück gerade noch, bevor sie in ihren Porsche, Mercedes oder Maserati steigen, zum Autogrammgeben erwischt. „Die Veränderung dieser Rahmenbedingungen, des Fußballsports, droht dem Fußball seine kulturelle, soziale und geschichtliche Dimension zu rauben und ihn zu einem, wenn auch aufgrund seiner spezifischen Faszination nicht beliebig austauschbaren Segment der Unterhaltungsbranche“ zu machen. Mit der hier beschriebenen zunehmenden sportlichen, sozialen und wirtschaftlichen Distanz zwischen Spielern und Zuschauern geht auch ein weiterer, von

dem Publizist NUTT (1988) beschriebener Trend einher: Die mit der wachsenden Professionalisierung des Sports einsetzende immer klarere Trennung zwischen Zuschauer und Sportler, die wachsende Distanz zwischen beiden, führt dazu, dass die Zuschauer eine immer größer werdende Sensibilität für ihre eigene Anwesenheit entwickeln. Die immer häufiger zu beobachtende Stadionwelle und mehr noch: die vielen äußerst geistreichen, kreativen und oft auch sentimental, manchmal auch etwas geschmacklosen Choreografien der Ultras und Supporter zu Beginn des Spiels, die mit Megafon versehenen Capos und Vorsänger sind ein schönes Beispiel dafür, dass sich die Zuschauer heute mehr und mehr mit sich selbst befassen, da ihnen die Sportler selbst zu weit entrückt sind. Dies kann sogar soweit gehen, dass Zuschauer und Sportler die Rollen tauschen. Diese ästhetische Form des Sich-Befassens mit sich selbst kann jedoch auch in andere, z.B. gewalttätige Formen münden. Es ist somit nicht auszuschließen, dass die geringe Beachtung der Fans durch Spieler wie Verein auch dazu führt, dass die Fans ihre eigene „Aktion“ im Stadion suchen und realisieren. Treffend auf den Punkt bringt dies ein Fan: „Sollen sie doch spielen, wie sie wollen, darum geht's doch längst nicht mehr. Wir feiern jetzt uns selbst“. Oder wie es in dem Selbstverständnis der Ultras Frankfurt heißt: „Wir sind das Spiel“, wohinter sich aber auch die zu Recht die Gewissheit steht, dass Fußball ohne die Fans, ohne die Stimmung in der Kurven, ein Spiel ohne Seele, ein „totes“ Spiel wäre. In dieses Bild und als weiteres Zeugnis der gewachsenen Distanz passt ein anderes Phänomen. In Ermangelung der Möglichkeit der direkten Interaktion mit Spielern, Trainern und Vereinsfunktionären, nutzen die Fans das Stadion und –der heutigen Zeit und Bedeutung elektronischer Medien angepasst – das Internet immer mehr auch als Sprachrohr für ihre Kritiken, Meinungen, Wünsche und Forderungen (PILZ/WÖLKI 2003) (siehe weiter unten).

Vor allem die extrovertierte Art der Vereinsunterstützung und die Selbstdarstellung der Ultras mit Hilfe von aufwendigen Blockchoreographien, Bewegungen, Spruchbändern, Papptafeln, Schwenkfahnen, Doppelhalten, großen Überziehfahnen, Trommeln, Dauergesängen, Einpeitschern mit Megaphonen und der enge Zusammenhalt der Gruppe fasziniert jugendliche Fußballanhänger. Für sie ist „Ultra“ mehr als nur eine Art neuer Fan-Club. Ultra sein bedeutet eine neue Lebenseinstellung besitzen, Teil einer eigenständigen neuen Fußballfan- und Jugendkultur zu sein, d.h. dass sie im Gegensatz zu den Hooligans nur eine Identität besitzen – ihre Ultra-Identität - die sie eben auch innerhalb der Woche praktizieren. Alles andere, wie die Schule, der Beruf, die Freundin oder die Familie muss sich dabei dem Fußball unterordnen. Die Mitglieder verstehen sich als extreme Fans, oder auch so genannte „Allesfahrer“, die ihre Mannschaft, ihren Verein überall hin begleiten: zu Freundschaftsspielen, ins Trainingslager oder auch zu Amateurmeisterschaften. Für sie zählt nicht nur das Ergebnis oder die Liga, in der ihr Verein spielt, sondern mehr die Unterstützung, die Aktion vor, während und nach einem Spiel. Dafür treffen sie sich regelmäßig innerhalb der Woche in Kneipen, Fan-Projekten oder anderen Räumlichkeiten und überlegen, wie sie ihren Verein das nächste Mal bestmöglich 90 Minuten lang unterstützen können. Für die Vorbereitung einer Intro-Choreografie, die vielleicht maximal 20 Sekunden bei einem Spiel zu sehen ist, arbeiten die Ultras meist mehrere Wochen und geben dafür knapp 4500 Euro aus. Die Bedeutung der Ultra-Fankultur für ihre Mitglieder lassen sich gut mit den folgenden Aussagen verdeutlichen (Vgl. WÖLKI, 2003):

„Als Fußballfan ist der Fußball ja dein Leben, alles andere wie `ne Freundin, dein Leben quasi leidet da ja drunter, wenn du ein Hardcore-Supporter bist. Wir wollen für die jungen und für alle, die die Idee der Ultras gut finden, ein Auffangbecken sein. Zu uns kommen Leute, weil sie ihren Spaß haben wollen. Sie sehen, die Jungs da gehen ab, da wird gefeiert.“

„Privat? Habe ich noch ein Privatleben? Es verschmilzt in meinem Denken und Handeln im Bezug auf unsere Gruppe. Eigentlich habe ich schon seit 1997 kein Privatleben mehr, denn die Umsetzung der ganzen Ideen verschlingt die freie Zeit recht großzügig. Beruflich wollte ich eigentlich in die Richtung Kommunikationsgrafik, was aber den Rückzug aus der Fanszene bedeutet hätte...Seit 1998 bin ich fester Mitarbeiter von B-Wear bzw. Hooligan Streetwear.“

„Ich bin Fan des 1. FC Nürnberg. Die Gruppe ist dafür geschaffen worden, um den 1. FCN zu unterstützen. Und deshalb sind für mich die Ultras Nürnberg im Leben das Wichtigste. Das bedeutet, dass im Alltag die Prioritäten klar verteilt sind, und bei meiner Funktion bleibt da fast keine Zeit mehr für Aktivitäten außerhalb der Gruppe. Dadurch sind natürlich alle Kontakte zu Menschen, die nicht zum Fußball fahren komplett abgebrochen. Meine gesamten Freunde sind bei den Ultras Nürnberg. Ich lebe ultra, den ganzen tag denke ich nur an die Ultras, an den FCN, an die Kurve.“

„Wenn ich eine Freundin aus einer anderen Stadt habe, muss die hier herkommen, wenn ich einen Job woanders angeboten bekomme, hat der Job Pech gehabt. Manche sind sogar so krass, dass sie ihre Ausbildung abbrechen, weil sie für ein bestimmtes Auswärtsspiel keinen Urlaub bekamen.“

Das Fußballstadion, die Ultragemeinschaft wird zu einem wichtigen Ort des Ausgleichs des Seelenhaushaltes der Menschen moderner Industriegesellschaften. In einer Gesellschaft, wo die Menschen nur noch daran gemessen werden, was sie haben und nicht danach, was sie sind, steigt auch das Bedürfnis selbst kreativ zu sein, etwas schaffen, nach eigenen Vorstellungen aufbauen und verändern zu können, etwas zu bewegen, auf etwas Einfluss zu haben, wie uns NEGTE (1998) gezeigt hat. Dieses ganz normale Bedürfnis - zusätzlich durch die Zurückdrängung der Affekte und Emotionen, den Zwang zur Selbstdisziplin und -kontrolle genährt - stößt aber permanent an seine Grenzen. Wo die meisten Menschen hinkommen, ist meist schon alles fertig, organisiert, wirklich nicht mehr beeinflussbar, sind sie von Vorschriften, Verordnungen oder gesetzlichen Normen umgeben,

die ihre Handlungsmöglichkeiten, ihren Spielraum erheblich einengen. Genau diese Gefahr droht den Ultras nun auch im Stadion. Daraus entstehen Enttäuschungen, Gefühle der Ohnmacht und Einflusslosigkeit, die in Resignation, Flucht oder in Vandalismus und Gewalt enden können. Dem Fußballstadion kommt deshalb eine wichtige Rolle im Sinne der Kompensation zu. Hier wird es deshalb in Zukunft sehr entscheidend sein, wie weit es gelingt, den Ultras Räume zur (Selbst-)Inszenierung zu geben, zu belassen, das heißt den (überwiegenden) Teil der Ultras, der sich vorwiegend der Stimmungsmache und dem Herstellen einer fußballspezifischen Atmosphäre verschrieben hat, zu stärken. Dies ist um so wichtiger, als zu beobachten ist, dass die Inszenierungs- und Choreografiebedürfnissen der Ultras immer stärker mit ordnungspolitischen und sicherheitstechnischen Bestimmungen und Regelungen in den Stadionordnungen in Konflikt geraten (bengalische Feuer, Rauchbomben, Papierschnipsel, Konfetti u.ä.). Große Fahnen, Doppelhalter, Lärminstrumente, Konfetti, Wunderkerzen, sie alle sorgen für die unvergleichliche - in den Medien als südländische, gut zu vermarktende und hochgelobte Begeisterungs- Stimmung und Atmosphäre im Stadion. Werden diese Dinge verboten, wird dem Fußball nicht nur seine atmosphärische Seele genommen, sondern es besteht auch die Gefahr, dass die Bedürfnisse nach Atmosphäre, Stimmung, Emotionalität anders und dann auch problematischer und gefährlicher ausgelebt werden. Zu Recht fordern deshalb auch im Gewaltgutachten der Bundesregierung die Kriminologen: *"Bei der Bewältigung des gesellschaftlichen Phänomens gewalttätiger Fanausschreitungen muss vor einem rigorosen Vorgehen gewarnt werden. Aus der Sicht der Fans in einer auf Passivität ausgerichteten Konsumgesellschaft bietet die Fanszene jedoch eine hoch einzuschätzende kompensatorische Möglichkeit, um Alltagsfrustrationen zu verarbeiten und 'Urlaub' vom gewöhnlichen und zumeist langweiligen Tagesrhythmus zu machen. Wenn die Erwachsenenwelt dann nur mit Verbot und Bestrafung reagiert, kann sich das Gewaltpotential andere 'Freiräume' suchen, die noch schwerer zu beeinflussen sind. Insofern käme es darauf an, verstärkt über positive Wege der Kanalisierung von Aktivitätsbedürfnissen nachzudenken."* (KERNER u.a.1990,550)

Weshalb also nicht auch das Stadion als Ort des Auslebens von Bedürfnissen nach Abenteuer, Spannung, nach dem Erleben von Affekten und Emotionen erhalten, ja sogar ausbauen? Zu Recht haben WEIS / ALT / GINGELEIT (1990, 652 ff) auf das Problem der fortschreitenden Verengung gesellschaftlicher Räume, der Zerstörung der Räume und Lebenswelt Fußball hingewiesen und für deren Erhalt plädiert. Die Forderung nach reinen Sitzplatzstadion, ist deshalb auch kein Beitrag zur Besänftigung der Gewalttätigkeit. Nicht nur dass in den Stehplatzbereichen aufgrund der dort noch möglichen Mobilität, Kommunikation zwischen sozialen Schichten und Generationen möglich ist, nur im Stehen kann richtig Stimmung gemacht werden. Sehr schön hat dies RITTNER (1986, 145) einmal beschrieben:

"Die Sprechchöre, die ritualisierten Beschimpfungen, die Inszenierungen des Körpers beim Marschieren zeigen gleichsam die Maschinerie bei der Arbeit, einer Maschine mit Kehlen, Füßen, Oberkörpern, die auf ihre Besitzer durch Suggestion einwirken und den Gruppengeist in die Physis transportieren."... Atmosphäre ist dabei die Währung, mit der die Institutionen ihre Fans entlohnen, gleichsam klingend mit einer Verdichtung der Realität. Die Luft wird buchstäblich dick und in dieser Qualität genossen".

Es waren im Übrigen die ULTRAS die sich vehement gegen die Zersplitterung des Fußballspielplanes zur Wehr setzten. Mit ihrer Aktion pro 15:30 erreichten sie, dass wenigstens die Spiele der 1. Bundesliga wieder auf den Samstag konzentriert wurden und die Zersplitterung von Freitag- bis Sonntagsspielen in der 1. Liga rückgängig gemacht wurde. Der Grund für diese Aktion lag darin, dass Fahrten zu Auswärtsspielen immer beschwerlicher wurden und die Begleitung der eigenen Mannschaft aus beruflichen oder schulischen Gründen oft nicht mehr möglich war, wenn Freitagabends oder Sonntags, geschweige den Montag Fußball gespielt wurde. Dies hatte im übrigen auch zur Folge, dass immer mehr traditionelle Fanfreundschaften in die Brüche gingen. Früher wurde freitags angereist, am Samstag gespielt, und abends die Sause gemacht. Am Sonntag fuhren dann alle glücklich nach Hause. Da gab es viele gut funktionierende Fanfreundschaften, die heute fasst alle kaputt gegangen sind. Ein Problem, das sich in der zweiten Liga immer noch und zum Teil viel dramatischer stellt: Da wird kaum mehr samstags gespielt, Freitag und Montagspiele verhindern oft aufwändige Auswärtsfahrten. Ein Blick in die Homepage der Ultragruppierung „Red Supporter (www.red-supporters.de) möge zum Verständnis der Ultras beitragen. Dort steht zu lesen: *„Die Red Supporters Hannover sind eine Ultragruppierung in Hannover. Wir haben uns zusammen gefunden, weil alle den Verein HANNOVER 96 von ganzem Herzen unterstützen. Unser Interesse liegt darin, den Verein mit voller Kraft zu unterstützen und immer beiseite zu stehen. Die Red Supporters Hannover sind im I-Block vertreten und ordnet sich der Dachorganisation Ultras Hannover voll und ganz unter. Im Vordergrund steht nämlich immer der Verein, und für dessen Unterstützung tun wir alles. Unter den Mitgliedern der Red Supporters herrscht ein freundschaftliches Verhältnis, das auch sehr gepflegt wird, damit wir als Gruppe immer nach außen hin unseren Zusammenhalt zeigen können. Wir arbeiten grundsätzlich als Gruppe, Einzelgänger gibt es bei uns nicht.“* Das Ultramanifest das die deutschen Ultras von der Homepage des AS Roma übernommen und „nur unwesentlich verändert, bzw. an die Verhältnisse in Deutschland angepasst“ haben, verweist zusätzlich auf die sehr bewusste und sensible Wahrnehmung der Entwicklung, Wandlungen des (Profi-)fußballsports seitens der Ultras hin. Unter der Überschrift „Zukunftsvisionen“ steht dort zu lesen:

„Es wird Zeit, dass alle Fußballfans verstehen, was die UEFA, die FIFA und die Fernsehanstalten unter tatkräftiger Mithilfe der nationalen Verbände mit unserem Fußballsport veranstalten. Die Bestrebungen der Spitzenclubs gehen dahin, eine Euroliga einzurichten, die im Endeffekt nur für die finanzstarken Vereine der

einzelnen Verbände gedacht ist. Dies würde diesen Vereinen auf Grund der Vermarktung der TV-Rechte enorme Einnahmen sichern, die kleineren Vereine würden aber ausgeschlossen und auf lange Sicht in den Ruin getrieben. Die Anzahl der Fernsehzuschauer würde sicherlich steigen, während der Stadionfußball in seiner ursprünglichen Form nach und nach verschwinden wird. In ein paar Jahren wird selbst der Rasen in den Stadien mit Sponsorenwerbung verunstaltet werden und Choreographien werden verboten, weil sie die Aufmerksamkeit der Zuschauer am Bildschirm von den Werbetafeln abziehen. Es werden hunderte Ordner in den Blöcken stehen, die Fans werden im ganzen Stadionbereich von Videokameras aufgenommen, um zu verhindern, dass große Fahnen, Transparente oder Feuerwerkskörper ins Stadion gelangen können. Und in ein paar Jahren werden selbst die Leibchen unserer Spieler aussehen, wie die Anzüge von Formel-1 Piloten, jeder Fleck von Werbung besetzt. In den Köpfen der Funktionäre nimmt die Zukunft bereits Gestalt an: Es wird der gezähmte Fan erwünscht, der moderate Stimmung verbreitet, aber nur soviel, wie als Hintergrundeinspielung für die Fernsehübertragung notwendig ist, der brav applaudiert, wenn man es verlangt und ansonsten still auf seinem Platz sitzt. Es wird keinen Platz mehr für Ultras geben. Es gibt eine UEFA-Richtlinie, die besagt, dass die Fans sitzen müssen, man will keine Fans, die aktiv am Spiel teilhaben, man will die Art von Zuschauer, die man in einem Kino oder einem Theater antrifft. Diese Menschen verstehen nicht, dass Fußball unser Leben ist, dass wir für unseren Verein leben, dass wir unsere Schals und unsere Kleidung tragen, die unsere Stadt oder Region repräsentiert. All die "Kurven" dieser Welt sollten in diesem Fall zusammenhalten und eine mächtige Einheit gegen die Fußball-Fabrik bilden.“ Entsprechend wurde folgendes **Ultramanifest** verfasst:

Echte Fans wollen diese Fußballregeln:

1. Spielertransfers sollten in den Saisonpausen abgewickelt werden, nicht während der Saison
2. Die Freiheit für die Spieler, ihre Freude nach einem Tor auszudrücken. Es ist möglich, diese Zeit nachspielen zu lassen.
1. Förderung heimischer Nachwuchsspieler durch eine Regel der Verbände
2. Eine Sperre von einem Jahr von Spielern, die ihren Vertrag nicht erfüllt haben, weil ein anderer Verein mehr Geld geboten hat.
3. Die Beschränkung, dass Funktionäre eines Vereines nicht in einem zweiten Verein tätig sein dürfen, um "Farm Teams" zu verhindern
4. Die Wiederherstellung des alten Landesmeisterpokals mit einem automatisch qualifizierten Meister aus jedem Verband, anstelle einer Liga, in der der Ligavierte eines Landes "Champions-League-Sieger" werden kann.
5. Das Verbot, dass Clubs oder Verbände Karten für Auswärtsspiele exklusiv an Reiseveranstalter weitergeben dürfen.

Ultras sollten:

1. Jeden unnötigen Kontakt oder Hilfe durch die Vereine oder die Polizei verweigern.
2. Untereinander besser zusammenarbeiten.
3. In Eigenorganisation zu Auswärtsspielen reisen.
4. Mit den Ultras anderer Vereine zusammenarbeiten, und die "Ware TV-Fußball" unattraktiver zu machen.
5. Sich nicht von den Autoritäten unterdrücken lassen und bei Spielen unbedingt Präsenz zeigen.“

Das Ultramanifest scheint mir dabei genau von der Sorge bestimmt zu sein, die PARIS bereits 1983 (S.162) wie folgt zusammenfasste: „Das grundlegende Problem dieser zukünftigen Entwicklung sehe ich darin, ob und wie weit es gelingt, die das Spiel paralysierenden Mechanismen der Kommerzialisierung und Professionalisierung, die sich aus der Durchkapitalisierung der Rahmenbedingungen des Fußballsports heraus ergeben, zumindest in dem Maße zurückzudrängen und einzudämmen, dass die spezifische Eigendynamik und die Spannung des Spiels als solche erhalten bleibt, dass also im Endeffekt die hier angesprochene Hierarchie der verschiedenen Situationsdefinitionen im Stadion nicht nur ad hoc, sondern auch strukturell gesichert werden kann.. Mit anderen Worten: Entweder es gelingt, das Spiel gegen seine schleichende Aushöhlung und Pervertierung durch seine kommerziellen Apologeten dauerhaft zu verteidigen – dann hat es nicht zuletzt auch kommerziell eine Zukunft; oder aber dies gelingt nicht – dann wird die Faszination und die Freude am Spiel über kurz oder lang abbröckeln und der Fußball wird seine Vorzugsstellung als sportliches Massenvergnügen nach und nach einbüßen.“

Ähnlich wie sich die Ultras gegen herkömmlich zu kaufende Fan-Utensilien wehren, lehnen sie auch allgemein die allzu große Vermarktung des Fußballs ab und sind gegen Kommerzialisierung.

Im Zeitalter der „Eventisierung“ des Fußballs verstehen sie sich als einen kritischen Gegenpol, kämpfen für den Erhalt der traditionellen Fankultur, gegen Stadionverbote und gegen reine Sitzplatzstadien in Deutschland.

Einige Aktionen richten sich auch gegen die eigenen Spieler, die eigene Mannschaft, wenn die Leistungen in den Augen der Ultras nicht stimmen. Rufe wie „*Scheiß Millionäre*“ oder „*Wir sind Rote, und ihr nicht*“ werden laut, teilweise bleiben so gar bis zur Pause ganze Fan-Blöcke leer, als Protest gegen die vermeintlich geringe Kampfbereitschaft der Mannschaft oder die Busse der Spieler werden boykottiert.

Das durch Distanz gekennzeichnete Verhältnis von Spieler und Fan, versuchen die Ultras damit zu überwinden.

Sie suchen nach Nähe, versuchen Einfluss zu nehmen auf einen Spielertypen, dem der Verein nur so lange wichtig ist, wie er das meiste Geld bezahlt.

Sexistische, rassistische und Gewaltverherrlichende Parolen werden von Ultras häufig dazu genutzt, die gegnerischen Fans zu provozieren, indem sie deren Spieler z.B. auf Doppelhaltern in eindeutigen Positionen als Homosexuelle darstellen. Ähnlich problematisch ist ihre Vorliebe und Faszination für die italienische Pyrotechnik. Vor allem bei Derbys oder Abendspielen benutzen Ultras gerne bengalische Feuer oder bunte Rauchbomben im Rahmen ihrer Choreografien. Da der Gebrauch von Pyrotechnik in allen Bundesliga-Stadien allerdings verboten ist, besuchen sie alternativ auch Spiele der Amateurmansschaften ihres Vereins, zündeln dort nach Belieben, fotografieren und filmen sich dabei und veröffentlichen die schönsten Pyrobilder dann anschließend auf ihren eigenen Internetseiten oder in ihren selbst gestalteten Fanzines einer breiten Öffentlichkeit.

5.2 Ultras und die Politik in der Kurve

Gerade jüngere Fans (14-16 Jahre) sind fasziniert von der extrovertierten Außendarstellung und dem starken Gruppenzusammenhalt der Ultras. Immer mehr Jugendliche kommen von außerhalb des Sozialisationsraums Stadion hinzu; ihnen sind also die Regeln und Rituale innerhalb der Szene nicht vertraut. Sie versuchen dann oft mit extremen Aktionen Anerkennung zu erheischen, was in vielen Szenen verstärkt zu Problemen führt. So haben sich die Ultras Bielefeld aufgelöst, weil sich zunehmend in ihre Reihen gewaltbereite und „rechte“ Fans mischten und den „guten Ruf der Ultras beschmutzten“. In der jüngsten Sinus-Studie wird darauf verwiesen, dass die Ultraszene quasi als Auffangbecken für Aussteiger aus dem organisierten Rechtsradikalismus dienen. Dabei haben sich ihr Verhalten und ihr Lebensstil gewandelt, das heißt rechte Gewalt wird verpönt, die Aussteiger sind nicht mehr im rechtsradikalen Spektrum aktiv und haben sich auch davon losgesagt, bewahren sich aber ihr rechtes Gedankengut, d.h. im Denken und Fühlen haben sie sich (noch) nicht von rechten Ideen verabschiedet. *„Das fanatisch –exzentrische Interesse für den Verein ist das neue Band der Solidarität. Die rechten Jugendlichen...basteln Fahnen und entwickeln und proben Choreografien, die sie während eines Spiels im Stadion aufführen. Der primäre Gegner sind für die rechten Jugendlichen nicht mehr „die Ausländer“ sondern extreme Fans anderer Vereine. Durch den anderen thematischen Fokus der Szene werden ausländerfeindliche Attitüden bei den rechten Jugendlichen zwar nicht vollständig abgebaut, aber die Ausländerfeindlichkeit rückt in den Hintergrund und ist nicht mehr die treibende Kraft. Diese Jugendlichen sind damit aber nicht in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Sie leben bewusst im Grenzbereich von Erlaubtem und Verbotenem. In der Gewalt gegen extreme Fanclubs gegnerischer Mannschaften erfahren sie weiterhin Lust. Dabei ist es ihnen wichtig, sich nicht strafbar zu machen., Sie haben Angst, bei der Polizei registriert zu werden und dadurch auf Verdacht schnell verhaftet zu werden“* WIPPERMANN/ZARCOS-LAMOLDA/KRAFFELD 2002 156) Wörtlich äußert sich ein vom organisierten Rechtsextremismus losgesagter und sich den Ultras angeschlossener: *„Als ich jünger war, hatte ich wesentlich mehr Ärger als jetzt. Jetzt ist es relativ selten, ich hatte jetzt schon länger keine Ärger mehr. Früher war das anders, als ich zwischen 16 und 18 war, da hatte ich fast wöchentlich eine größere Schlägerei und auch öfter mal eine Nacht im Gefängnis verbracht. In letzter Zeit geht es. Früher war ich anders darauf, ganz kahl rasiert und Springerstiefel und so. Jetzt ist man schon ein bisschen älter und reifer. Die Denkweise ist noch vorhanden, aber man ist nicht mehr so hohl wie früher.“* (WIPPERMANN/ZARCOS-LAMOLDA/KRAFFELD 2002, 156)

WIPPERMANN/ZARCOS-LAMOLDA/KRAFFELD (2002, 157) weisen entsprechend darauf hin, dass es fahrlässig wäre, *„einfach darauf zu vertrauen, dass die rechte Orientierung bei den „Abgewanderten“ durch die Distanz zur rechten Organisation und die Dominanz anderer Themen (Fußball) automatisch abgebaut wird. Abgewanderte tragen ihre rechte Haltung in diese Gruppen auch hinein. Fazit: Diese Gruppen (die Ultras und Hooligans G.A.P.) dienen für einige Aussteiger sicher als Brücke zum Ausstieg aus der rechten Szene. Aber sie sind auch Multiplikatoren von rechten Haltungen, rezipieren und reproduzieren neo-nationalistische Einstellungen und Gewaltmotive.“* Diese Annahmen werden belegt durch Artikel in Fanzines, Musikvorlieben (Störkraft, Landser etc.) oder durch Einträge in Gästebücher. Rechtes Gedankengut wird hier nicht, wie beispielsweise von rechten Parteien, plump und plakativ verbreitet, sondern viel subtiler und auch cleverer in die Szene getragen (siehe PILZ/WÖLKI 2003; WÖLKI 2003). In ihrer Homepage schreiben die Ultras Frankfurt zur Frage der Politik in der Kurve u.a., dass die Mitglieder der Ultras Frankfurt zu 80 Prozent außerhalb von Frankfurt kommen. *„Gerade auf den ländlichen Gebieten kommen mehr wie aus den Städten Eintrachtfans mit einer eher national/patriotischen Einstellung. Das ist bundesweit eine vollkommen normale Begebenheit und man kann dies bei jedem Verein beobachten.“* ([www.ultras-frankfurt.de/portal/modules.php?name=ufpolitik, 15.02.2005](http://www.ultras-frankfurt.de/portal/modules.php?name=ufpolitik,15.02.2005)) In unserer Studie zu Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Profifußball konnten wir feststellen, dass rechte Gesinnungen so aktuell wie je sind. *„Bloß die Leute werden nicht mehr so schwachsinnig rumlaufen und blöd rumkrakeelen, sondern die engagieren sich anders. Eben auf dem politischen Weg.“* (Mitarbeiter der Fanbetreuung eines Vereins)

„Seine Meinung hat ja jeder irgendwo, aber die wird nicht laut vertreten. Die Leute, die rechtsnational eingestellt sind, die wissen, es gibt Ärger, die halten im Stadion ihre Klappe.“ (Langjähriger Fan) (PILZ,G.A.u.a. 2004)

Offenes rassistisches/fremdenfeindliches und rechtsextremistisches Verhalten scheint in den von uns untersuchten Vereinen in den vergangenen Jahren zumindest in den Alten Bundesländern zurückgegangen zu sein. Das bedeutet allerdings nicht, dass ein solches Verhalten nicht mehr beobachtbar ist; es sind jedoch eher Einzelpersonen oder kleinere Gruppen, die sich auffällig verhalten. Gleichzeitig scheint sich offen inszenierte Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus eher vom Stadion weg auf die An- und Abfahrtswege zu verlagern. Wichtig ist, zwischen rassistischem/fremdenfeindlichem Zuschauerverhalten (wie z.B. Affenrufe, fremdenfeindliche Fangesänge etc.) und rechtsextremem Verhalten (wie z.B. Verteilen von NPD-Aufklebern in der Fankurve) zu differenzieren, da es sich um unterschiedliche Akteure handeln kann, die aus unterschiedlichen Beweggründen agieren können. Einem rassistischen Verhalten muss keine gefestigte rechtsextreme Einstellung zu Grunde liegen; auf der anderen Seite konnte beobachtet werden, dass Fans, die deutlich im Stadion als Rechtsextreme in Erscheinung traten, sich nicht an rassistischen Äußerungen beteiligten.

Handlungen und Einstellungen müssen nicht übereinstimmen. Wie oben bereits dargelegt, bedeutet der Rückgang von offenem rassistischem/fremdenfeindlichem und rechtsextremem Verhalten nicht unbedingt einen Rückgang der jeweiligen Einstellungsmuster. Anders herum lässt sich nicht zwangsläufig – zumindest was rechtsextreme Handlungen betrifft – von rechtsextremem Zuschauerverhalten auf die entsprechenden Einstellungsmuster schließen. Es gibt Handlungen, die aufgrund ihrer semantischen Struktur als rechtsextrem zu bezeichnen sind (wie z.B. das in der Fanszene verbreitete U-Bahn-Lied), weil sie nach außen hin rechtsextreme Bilder transportieren. Dieser rechtsextreme Inhalt wird unter Umständen von jugendlichen Fans bewusst eingesetzt, um Erwachsene, die Polizei oder gegnerische Fans zu provozieren, Tabus zu überschreiten und sich selbst außerhalb des gesamtgesellschaftlichen Mainstreams in Szene zu setzen. Andere rechts bzw. fremdenfeindliche/rassistische kulturelle Praktiken sind weitgehend ihrer ursprünglichen Bedeutung beraubt; die rechte Konnotation hat sich „abgeschliffen“. So wird beispielsweise bei Liedern, in denen die „Reichshauptstadt“ vorkommt, nicht unbedingt ein Bezug zum „Dritten Reich“ hergestellt.

Außerdem ist eine Vermischung von rechter Symbolik und Fußballsymbolik festzustellen, die zum Teil an einen Wertekanon anknüpft, in dem sich Fußballkultur und rechte Ideologie treffen (Stichworte: Kampfkraft, Ehre, Treue). Dies betrifft vereinzelt auch strafrechtlich verbotene Symbole und Losungen im Rahmen von Merchandising-Artikeln, die sowohl vor dem Stadion verkauft als auch im Stadion getragen werden.

Strafrechtliche relevante Verhaltensweisen in Verbindung mit Fußballspielen, die unter den Begriff „Hatecrime“ fallen, konnten bislang nicht beobachtet werden.

Jenseits des pauschal formulierten Rückgangs von rechtsextremem und rassistischem/fremdenfeindlichem Zuschauerverhalten kann festgestellt werden, dass sowohl der Grad dieses Zuschauerverhaltens als auch der Umgang bzw. die Form der Auseinandersetzung damit von Verein zu Verein variiert.

Wichtig ist in jedem Fall, dass der Verein sich rechtzeitig eindeutig positioniert und rassistisches Verhalten öffentlich zur Diskussion stellt bzw. sanktioniert. Wenn dies nicht passiert, kann es zu einer Sogwirkung kommen – rechte Fans werden von einem bestimmten Verein angezogen, politisch Andersdenkende werden eher abgestoßen und bleiben fern, was das Problem noch verschärft.

Mit ein Grund für diese Entwicklung ist – wie bereits beschrieben – die Erkenntnis, dass fremdenfeindliche Gewalt oft einer gefährlichen Mischung aus Ideologie und Erlebnishunger entspringt. Diese Erlebnishehnsucht macht das Fußballstadion für die Rassisten so attraktiv und deren Aktionen für manche Fans, Ultras und Hooligans im Sinne des „Sensationseeking“ so verlockend.

Eine politisch heterogen zusammengesetzte Fanszene, die von innen heraus fremdenfeindliches und rechtsextremes Verhalten nicht duldet bzw. sanktioniert, ist dabei enorm wichtig, um eine interne Auseinandersetzung zu fördern. Diese „Selbsterziehung“ innerhalb der Fanszene funktioniert in manchen Vereinen; in anderen wird die antirassistische Arbeit eher in antirassistischen Faninitiativen „ausgelagert“, die kontinuierlich dafür sorgen, dass die Problematik in der Fanszene diskutiert wird. In vielen von uns untersuchten Vereinen konnten wir einen – je nach Verein unterschiedlich wirkmächtigen – „Politik gehört nicht ins Stadion“-Diskurs feststellen, der von Einzelpersonen und einflussreichen Fangruppierungen vertreten wird und aufgrund dessen politische Äußerungen im Stadion nicht geduldet werden. Dieser Diskurs gilt zum Teil auch für rechte bzw. rechtsextreme Fans. Was jedoch als politisch definiert wird und was nicht, kann sich von Verein zu Verein, von Fangruppierung zu Fangruppierung unterscheiden.

Es muss hier auch sehr deutlich hervorgehoben werden, dass sich innerhalb der Ultraszene verstärkt aktive Bündnisse gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, Arbeitsgruppen und Initiativen bilden, die im Sinne der Selbstregulierung aktiv und überaus engagiert und erfolgreich gegen rassistische und fremdenfeindliche Tendenzen in ihren Reihen vorgehen.

Ergänzend kann noch eine weitere kulturelle Logik der Fanszene beschrieben werden, die kollektive Fanidentität nivelliert politische Differenzen; der gemeinsame Bezug zu einer imaginären und realen Fangemeinschaft lässt unterschiedliche politische Anschauungen in den Hintergrund treten. Für viele Fans gehört Fußball nicht zum Privatleben – das Privatleben findet im Gegenteil jenseits des Fußballs statt. Langjährige Fußballbekanntschaften wissen oft wenig voneinander: Der soziale und berufliche Kontext und die politische Weltanschauung bleiben weitgehend ausgeklammert. Dies mag ein Grund dafür sein, dass politische Äußerungen tendenziell erst dann sanktioniert werden, wenn sie allzu offensichtlich ins Stadion getragen werden und dem Image des Vereins schaden.

Während Rassismus und Rechtsextremismus unter Umständen als nicht politisch korrekt reflektiert werden, werden Sexismus und Schwulenfeindlichkeit unseren Erkenntnissen nach nicht in Frage gestellt. Sexistische Fanschals und Aufnäher finden sich bundesweit als Merchandising-Produkte vor den Stadien, „Schwule!“ gehört als Beschimpfung der gegnerischen Fans oder Spieler immer noch zum Standardrepertoire in den Kurven, was keinerlei Diskussionen auslöst. Auffällig ist gerade dieses Spannungsverhältnis zwischen offen artikulierter, oft in ihrer Bedeutung schon abgeschliffener Homophobie und der emotionalen, ritualisierten Körperlichkeit unter (männlichen) Zuschauern auf den Rängen. Dies darf angesichts der Forschungen von Heitmeyer (2006) nicht unterschätzt werden, in dessen Konstrukt der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit die enge Verzahnung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit mit Antisemitismus, Islamophobie, Abwertung von Obdachlosen, Homosexuellen und Behinderten, Sexismus und Demonstration von Etabliertenrechten nachgewiesen hat.

5.3 Nicht alle Ultras bekennen sich zur Gewaltlosigkeit

Ein weiteres Problem stellen die Gewaltbereitschaft, das offene Bekenntnis zur Gewalt, dar. Die Beteiligung an Auseinandersetzungen mit gegnerischen Fans und auch der Polizei haben dazu geführt, dass z.B. in Hannover die Ultraszene von der Polizei der Kategorie C (= Gewalttäter) zugeordnet wird. Diese Maßnahme wird ergriffen, da es den Polizeibeamten unmöglich scheint, die Szene genau zu differenzieren. Als negative Folgeerscheinung resultiert daraus eine Radikalisierung des weitaus größeren, unproblematischen Teils der Szene, der sich mit repressiven Maßnahmen konfrontiert sieht, die sonst eigentlich nur Hooligans erfahren. Ein Teil der Ultras ist auf dem Weg sich von der Gewaltfreiheit zu verabschieden bzw. war schon immer gewaltfasziniert und -geneigt und zeigt hooliganähnliches Verhalten, gepaart mit ultraspezifischen Aktionen zu zeigen, so dass ich um den überwiegend gewaltlosen Teil der Ultras eindeutig davon abzugrenzen und Ultras nicht generell mit Gewaltbereitschaft zu identifizieren. Ausdifferenzierung der Ultras in nicht gewalttätige, kreative Ultras und gewaltbereite Hooltras spreche.

In der bereits zitierten Internetseite der Ultras Frankfurt steht hierzu unmissverständlich: *“Wenn man von der Verteidigung und Erhaltung seiner Freiräume spricht, muss man zwangsläufig etwas zum Thema Gewalt sagen. Es ist oft heuchlerisch von anderen Gruppen, wenn sie sich in Texten von Gewalt grundsätzlich distanzieren, dann aber im Endeffekt gegensätzlich handeln. Andererseits kann es aber auch nicht sein, dass einige Leute im Stadion den Dicken markieren um dann draußen auf der Straße von dem ganzen Hass nichts mehr wissen zu wollen. Für uns bedeutet Ultras auch, sich nicht nur auf die Hassgesänge während der 90 Minuten im Stadion zu beschränken, sondern dieses Leben 24 Stunden am Tag / 7 Tage in der Woche zu leben.*

Wir distanzieren uns nicht grundsätzlich von Gewalt (Hervorhebungen G.A. Pilz) ...sicherlich mag für einige Menschen Gewalt der falsche Weg sein, um Probleme zu lösen, wir merken hier lediglich an, dass es in unserer Gruppe verschiedene Strömungen gibt und motivierte Leute in allen Bereichen vorhanden sind, sei es im kreativen, optischen Sektor oder eben im Sektor der „sportlichen Betätigung“ auf der Strasse.“

Mit diesem offenen Bekenntnis zur Gewalt werden auch die Spott- und Hassgesänge ihres vermeintlichen harmlosen und spielerischen Rituals enthoben und für einen kleinen Teil der Ultras, eben die Hooltras als ernst gemeinte Lebensphilosophie gepriesen. Es verwundert so bescheiden auch nicht, dass Kenner der Szene auf Grund der Tatsache, dass sich die Ultras offen zu Gewalt bekennen und diese auch leben und sich Hooligans mehr und mehr auch in den Ultrasblöcken aufhalten, davon ausgehen, dass Ultras und Hooligans sich verbünden und noch stärker gemeinsame Sache machen. Dies ist vor allem im Hinblick auf die WM 2006 eine nicht zu unterschätzende problematische Entwicklung. Doch das Bekenntnis zu Gewalt geht noch einen Schritt weiter und endet in einer Verherrlichung der Graffiti-Kultur: *Ein relativ neuer Weg, die Gruppe urban nach außen zu repräsentieren, sind Aufkleber, Sticker und Graffitis, wobei man ehrlich sagen muss, dass wir diesen Stickerwahn auch nur übernommen haben, es aber mittlerweile sehr stylische Ergebnisse an diversen Punkten der Stadt und auch außerhalb zu bewundern gibt. Eine sehr großstädtische Art, sich kreativ zu betätigen. Dieser Trend ist aus unserer Sicht generell sehr zu befürworten, da so in den Innenstädten nicht mehr nur die große Propaganda der Werbeindustrie regiert, sondern Kreativität von der Straße. Holt euch eure Stadt zurück!“* (Hervorhebungen G.A. Pilz).

Hooltragewalt ist in erster Linie reaktive Gewalt (Reaktion auf als Willkür empfundene Repression, auf Provokation „feindlicher“ Ultras) und **instrumentelle Gewalt** (z.B. Revierverteidigung“).

Dabei wird schon die Anwesenheit von Polizei wird als Provokation empfunden. Friedliche Ultras solidarisieren sich bei Polizeieinsätzen mit den Gewaltbereiten gegen die Polizei. Hier ist vor allem dann Gefahr im Verzug, wenn sich Hooligans und Ultras vermischen.

6 Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten rechten Fußballszenen

Geschlechtsspezifische Auswertungen von Daten der polizeilichen Kriminalstatistik zeigen, dass zwar jugendliche und heranwachsende Tatverdächtige im Deliktbereich Körperverletzungen vor allem männlichen Geschlechts sind, der Abstand zu Mädchen hat sich jedoch bei den Gewaltdelikten schwere und gefährliche Körperverletzung seit Mitte der achtziger Jahre verringert. Derzeit liegt der Anteil von Mädchen und jungen Frauen an den Tatverdächtigen der Altersklasse unter 14 Jahren bei 18 %, bei den 14- 18jährigen Jugendlichen bei 15 % und bei den jungen Heranwachsenden im Alter von 18 bis unter 21 Jahren bei 7 % (BRUHNS/WITTMANN 2001, 45). Auch in der gewaltbereiten und rechten Fußballfan- und Hooliganszene

spielen Mädchen und junge Frauen eine nicht mehr zu vernachlässigende oder gar zu ignorierende Rolle spielen. Zwar ist die Fußballfanszene nach wie vor überwiegend eine "Männerkultur", eine männerbündische Angelegenheit, es kann aber nicht übersehen werden, dass sich im Umfeld dieser Fan-, Hooligan- und Ultra-/Hooltraszene zunehmend auch Mädchen und junge Frauen tummeln, wenn auch in und mit durchaus sehr unterschiedlichen Rollen (siehe auch PILZ 1995):

Zum einen spielen sie eine **aktiv gewalthemmende Rolle**, weshalb sie von einem Großteil der gewaltbereiten Jungen und Hooligans, aber auch der Ultras auch nicht gerne im Stadion gesehen werden. „Fußball ist eine Männersache, da haben Frauen nichts zu suchen, die hindern uns doch nur bei unseren Aktionen“, so ein Hooligan. Wie ähnlich doch diese Sprüche den Aussagen von Trainern, Fußballfunktionären und Spielern sind, wenn diese auf Probleme der Unfairness, Gewalt und (über-)männlichen Härte im Fußball angesprochen werden! Wie heißt es da immer so schön und stereotyp: *Fußball ist kein Spiel für ein Mädchenpensionat*“? Die Vorbilder sind also gar nicht so fern. Fußball ist nicht nur Opfer der Gewalt.

Zu einem beträchtlichen Teil spielen sie eine **passive und damit indirekt das Gewaltverhalten der Jungen verstärkende**, zumindest nicht brechende Rolle.

Nicht übersehen werden darf, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil dieser weiblichen Fans die gewaltbereiten männlichen Fans als deren „Anhängsel“ aufgrund tradierter Geschlechtsrollenmuster, sexistischer Sozialisation in ihren **Gewalthandlungen bewundernd verstärken**. Wenn auch die Mädchen und jungen Frauen bezüglich offener, nach außen gerichteter, Gewalt wenig(er) aktiv sind, sie akzeptieren und bewundern nicht selten ein solches Verhalten der männlichen Jugendlichen. Ja mehr noch: sie tragen zur Eskalation von Gewalt bei in dem sie dazu auffordern, sich nichts gefallen zu lassen und zuzuschlagen. Es ist z. B. gar nicht so selten, dass die Mädchen Videoaufnahmen und Fotos von den gewalttätigen Auseinandersetzungen „ihrer Männer“, ihrer Hooligans machen, die gewaltförmigen Auseinandersetzungen quasi zur späteren genuss- und ruhmvollen Nachbereitung dokumentarisch festhalten, dass sie für ihre Hooligans Busse für Auswärtsfahrten chartern, da diese wegen vieler unangenehmer Erfahrungen der Busunternehmer kaum mehr selbst einen Bus anmieten können, ja dass sie den Hooligans als Kuriere für das Schmuggeln von verbotenen Gegenständen ins Stadion wertvolle Dienste leisten. Die Mädchen lassen sich also von den männlichen Fans und Hooligans instrumentalisieren und unterstützen und verstärken sie damit in ihren Aktionen. Nicht wenige Freundinnen der Hooligans tragen deren Schulden ab. Als Gründe für diese Verhaltensweisen können zum einen die eigene Gewaltfaszination, Einstellung zur Gewalt, zum anderen die Faszination an der sportlichen Männlichkeit der Hooligans angeführt werden.

Zu einem geringen, aber langsam und stetig zunehmendem Teil sind sie schließlich **selbst gewaltbereit**, d.h. sie begnügen sich nicht mehr mit der passiven Rolle des Zu- oder Wegschauens, sondern mischen tatkräftig mit und dies beileibe nicht nur bei Auseinandersetzungen mit Geschlechtsgenossinnen, sondern durchaus auch in direkten Auseinandersetzungen mit männlichen Hooligans.

Dabei weisen Untersuchungen darauf hin, dass Gewalthandeln nicht ein Privileg von Angehörigen der sozialen Unterschichten, von sozial deprivierten, so genannten Modernisierungsverlierern ist, sondern auch Mädchen und Frauen aus höheren sozialen Schichten, die entsprechend weniger im Sinne traditioneller Geschlechtsrollenstereotypen erzogen wurden, verarbeiten ihre Probleme und Konflikte durchaus auch über offen gewalttätiges Verhalten (vgl. PILZ 1982, PILZ 2001). KAGAN / MOSS (1962) konnten sogar nachweisen, dass bei Mädchen aus höheren sozialen Schichten eher Neigungen zu Gewalt und weniger abhängiges Verhalten nachweisbar ist, als bei Mädchen aus niederen sozialen Schichten. Den Mädchen aus höheren sozialen Schichten gelingt durch die Erziehung zur Emanzipation das Herausbrechen aus der traditionellen Frauenrolle eher, als es den Mädchen der Unterschicht möglich ist. Offensichtlich sind aber auch Eltern aus den sozial höheren Schichten eher gewillt, größere Abweichungen vom erwarteten Geschlechtsrollenverhalten - einschließlich gewaltförmigem Verhalten - zu tolerieren (HARRIS 1973). Der Preis der Emanzipation scheint u.a. wachsende Gewaltbereitschaft und Gewalthandeln der Frauen zu sein, oder anders ausgedrückt: Gewalt ist keine Frage des Geschlechts, sondern des jeweiligen sozialen Handlungsfeldes. Oder, wie es der amerikanische Psychologe ARCHER schreibt, „Männergewalt ist eine Art Voreinstellung, die in modernen säkularen Gesellschaften durch die Emanzipation der Frauen überwunden wurde“ (ARCHER 2001, 13). Es wird gerade in gewaltbereiten und -faszinierten Jugendszenen, wie zum Beispiel der Ultras und Hooligans interessant sein, diesen Prozess genauer zu verfolgen! Dabei suchen die Mädchen und jungen Frauen aber weniger Partnerschaften, sondern in erster Linie Anerkennung. Anerkennung, die auch junge Frauen und Mädchen in den gewaltbereiten rechten Szenen suchen. BRUHNS/WITTMANN (2001, 54), die Mädchen und junge Frauen in gewaltauffälligen, gemischtgeschlechtlichen und reinen Mädchengruppen untersucht haben, schreiben hierzu: „Immer wieder wird deutlich, dass die gewalterfahrenen und -bereiten Mädchen das Gefühl haben, sich gegen Herabsetzungen wehren zu müssen – auch gegen verbale Angriffe, Verleumdungen oder „schräge Blicke“ – und dass sie über Gewaltanwendung und -bereitschaft Anerkennung von Freundinnen und Freunden erhalten, bzw. Beachtung, Angst oder Bewunderung von Jugendlichen, die nicht zur Gruppe gehören. Durch Gewalttätigkeit und die Demonstration von Gewaltbereitschaft erhöhen sie demnach zum einen ihr Selbstwertgefühl, wodurch sie sexistische und geschlechterstereotype sowie soziale Abwertungen, z.B. als „Ausländer“, sozial Unterprivilegierte und Schulversager, kompensieren können. Zum anderen erleben sie sich als selbstwirksam und mächtig und machen so Erfahrungen, die ihnen häufig in Schule, Familie oder Arbeit versagt bleiben.“

Interessant ist dabei die Feststellung von BRUHNS/WITTMANN (2001, 68), dass die Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit von weiblichen Jugendlichen in ihr Weiblichkeitsbild integriert werden. Dieses entsteht vor dem Hintergrund von Abwertungserfahrungen und angesichts von Erwartungen an weibliches Verhalten, die den eigenen Interessen und Bedürfnissen nach Autonomie und Selbstbehauptung widersprechen. Gewaltbereitschaft und Gewalthandeln werden für die weiblichen Jugendlichen zu einer Quelle der Anerkennung und Wertschätzung und damit zu einem Bestandteil ihres sozialen Verhaltensrepertoires. Sie erfahren, dass sie so ihr Interesse – nicht verletzt und abgewertet zu werden und sich als selbstwirksam zu erfahren – durchsetzen können. Gleichwohl beugen sie sich dem „Geschlechterdiktat“ wenn sie sich selbst als unattraktiv wahrnehmen und weiblichen Schönheitsidealen nacheifern oder in ihrer Lebensplanung selbstverständlich die alleinige Zuständigkeit für die Kinderbetreuung vorsehen. Die Mädchen konstruieren so ein Weiblichkeitsbild, in dem sowohl traditionelle als auch im herkömmlichen Verständnis „unweibliche“ Komponenten enthalten sind. Interessant ist in diesem Kontext die Feststellung, dass der Wunsch in der Gruppe wertgeschätzt zu werden dazu führt, dass die weiblichen Gruppenmitglieder in den Gewalt betonenden Gruppentenor einstimmen, so dass innerhalb der Gruppe schließlich ein Weiblichkeitsbild entsteht, in dem Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit zu den selbstverständlichen Elementen werden. Selbst wenn nicht jedes weibliche Gruppenmitglied ein Gewaltorientiertes geschlechtliches Selbstkonzept entwickelt, so sorgt doch die Gruppenpraxis dafür, dass gewalttätige Verhaltensweisen nicht als „unweiblich“ bewertet werden. In den Internetseiten der weiblichen Ultragruppierungen, z.B. der Ultra Girls Suppenhühner Oberhausen, der Crazy Girls von Nürnberg wird diese Ambivalenz immer wieder deutlich (siehe: <http://suppenhuehner.htm99.de/>; <http://www.red-black-crazy-girls.de/>).

Die Mädchen und Frauen spielen also auch in der Fußballgewaltszene nicht mehr nur eine passive oder gar mäßigend-hemmende Rolle, sondern auch eine zum Teil stark unterstützende und zunehmend selbst-aktive Rolle. Dabei – und dies stellt – wie BRUHNS/WITTMANN (2001, 56) richtig treffend feststellen – „Tabuisierungen und Geschlechtsrollenstereotypisierungen in Frage, die verallgemeinernd am Bild des „friedlichen“ Mädchens festhalten“, gibt es, wenngleich auch weniger häufig als bei Jungen auch Mädchen, die sich durch besondere Brutalität und Kompromisslosigkeit auszeichnen. Der von Hooligans immer wieder zur Beschwichtigung ihres Gewalthandelns bemühte Ehrenkodex ist dabei bei den Frauen und jungen Mädchen besonders ausgeprägt. So besteht Konsens über bestimmte Kampfregeln, die sich an Gerechtigkeitsvorstellungen orientieren /Jüngere schlägt man nicht“, mehrere gegen einen ist unfair. Dieser Ehrenkodex wird aber durchaus auch hin und wieder verletzt, vor allem wenn es darum geht, sich zu rächen für Beleidigungen oder so genannte Beschützerrollen zu übernehmen. Funktionen die darauf hinweisen, dass die Gruppensolidarität eine sehr hohe Bedeutung hat. Auch wenn Gewaltbereitschaft eine wichtige Rolle spielt, so sind für einen hohen Gruppenstatus zusätzlich soziale und kommunikative Eigenschaften bei Mädchen und jungen Frauen wichtig. Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit von Mädchen und jungen Frauen können und dürfen also nicht als bloße Nachahmung eines männlichen Habitus interpretiert werden, sondern sie sind, wie BRUHNS/WITTMANN (2001) zeigen als integrierte Bestandteile von Weiblichkeitskonstruktionen zu verstehen, in denen sich der Wunsch nach Anerkennung, Durchsetzungsfähigkeit und Macht ausdrückt und die auf die Notwendigkeit einer Geschlechterdifferenzierenden Gewaltprävention hinweisen. Gewaltprävention in Jugendgruppen muss somit auch das Verhalten von Mädchen einbeziehen, und ein geschlechtersensibler und von gängigen Geschlechterstereotypen unabhängiger Blick für eine erfolgreiche Gewaltprävention in Mädchen- und gemischtgeschlechtlichen gewaltbereiten Jugendgruppen ist unerlässlich (BRUHNS/WITTMANN 2002).

7 Fanszenen im Internet

Das Internet ist für die Fußballfanszene zu einem wichtigen, unverzichtbaren Medium der Selbstdarstellung aber auch der kritischen Auseinandersetzung mit Erscheinungen rund um den Fußballsport, den Verein, den Verband, die Bundesliga ganz allgemein geworden. Es erweitert, wie SCHWIER/FRITSCH (2003, 1) treffend schreiben, die „Handlungsspielräume des Fantums. Die eigene Leidenschaft für einen Verein und die Wahrnehmung bestimmter Ereignisse oder Prozesse im kommerzialisierten Fußballsport kann nun prinzipiell mit hoher Verbreitungs- und Veränderungsgeschwindigkeit mit einer weltweiten Gemeinschaft geteilt werden“. Ja mehr noch: die Vernetzung von den verschiedenen Fußballfangruppierungen kann „als Symptom und Motor für Wandlungstendenzen der Fankultur“ interpretiert werden. Dies alles macht die Internetseiten zu einem wichtigen, ja wertvollen und unverzichtbaren Informationsmedium für Sozialarbeiter und Fanbeauftragte von Fußballvereinen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil nicht wenige Fangruppierungen mit ihren Internetseiten den Entfremdungstendenzen zwischen Anhängern und Vereinen bzw. Spielern zu entgegentreten, und „die aktuell gegebene Kräftekonstellation im professionellen Fußball“ herausfordern und „über den Aufbau einer eigenen „Pressure Group“ zumindest einen Teil des verloren gegangenen Einflusses der Fans“ wieder zurückgewinnen wollen (SCHWIER/FRITSCH 2003, 2). Neben diesen durchaus positiv zu bewertenden Aspekten der Internetpräsentationen von Fangruppierungen gibt es aber auch negative Begleiterscheinungen, die nicht einfach übergangen werden dürfen, sondern denen sich die Vereine, die Verbände aber auch die Fans, Ultras selbst stellen und denen sie aktiv gegen wirken müssen. Die größte Problematik geht von den Foren und Gästebüchern aus, in die offensichtlich unkontrolliert zum Teil höchst problematisches und auch verbotenes Material eingespeist werden kann und wird. SCHWIER/FRITSCH (2003) sprechen in diesem Zusammenhang in

Anlehnung an GOFFMANN (1983) von „Hinterbühnen“, in die sich die Fans zurückziehen, um dort nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Informationen auszutauschen. Darüber hinaus zeichnet sich die Gesamtheit aller gesichteten Fanseiten im Web durch eine intensive Vernetzung aus. Genau diese Vernetzung stellt in unseren Augen die besondere Problematik des Internets in der Fußballfanszene dar. Klar zu erkennen ist auf jeden Fall, dass die „Kontakthöfe“ der offenen Bereiche einer Webseite nicht nur von Fußballfans genutzt werden, sondern auch von außenstehenden Rechtsextremen, Musikern, oder Sexanbietern, die versuchen, die Szene zu unterwandern und dort neue Mitglieder und Interessenten für eigene Zwecke zu finden. Die Bandbreite von Pornografie, Sexismus, Rassismus und Gewaltverherrlichung, die wir bei unserer Auswertung gefunden haben, ist beachtlich. Das Internet dient den Fußballfans offensichtlich als ideale Plattform zu zeigen, wer sie sind, was sie wollen, worüber sie sich ärgern, wen sie mögen und wen eher nicht. Für die Vereine kann es sicher nicht wünschenswert sein, dass sich ihre Fans in zum Teil pornografischer, sexistischer, Gewalt verherrlichender und rechtsextremer Weise im Internet präsentieren, schon gar nicht, wenn sie dabei auch deren Embleme und Namen verwenden, oder die Homepages sogar miteinander verknüpft werden. Die Selbstverständlichkeit, mit der die Fans rechtsextreme oder pornografische Bilder und Links auf ihren Seiten platzieren, muss jedenfalls nachdenklich stimmen. Das Netz liefert jedenfalls auch im Hinblick auf ihre Einstellung zu Gewalt mögliche Einblicke in die Fan-Kultur der Ultras, denn viele Homepages bieten Downloads oder zumindest Links zu Bands mit äußerst brutalen Songtexten wie *„Skrupellos und abgestumpft, spalt ich sie an ihrem Rumpf“* oder *„Ich schlag dich tot“* an.

Es geht mir nun nicht darum, einzelne Fußballfangruppen als Rechtsradikale, Sexisten oder Gewalttäter zu stigmatisieren. Viel mehr soll auf die Problematik des Internets mit seinen vielen interaktiven Möglichkeiten aufmerksam gemacht und zu einem bewussteren, sensibleren Umgang mit dem neuen Medium angeregt und ermutigt werden. In der Arbeit mit Fußballfans muss das Thema Internet eine wichtigere Rolle spielen – nicht nur, wie eingangs bereits betont, im negativen Sinne. Denn Fußballfans sind heute auch Mediensportfans und Teil der vermeintlich ersten Multimedia-Generation. Das World Wide Web erweitert dabei grundsätzlich die Handlungsspielräume des Fantums, die traditionellen Gesellungs- und Kommunikationsformen. (Vgl. SCHWIER/FRITSCH 2003, 1 und 123f). Dennoch muss davon ausgegangen werden, dass die Webseiten der Fans häufig als „Vorderbühnen“ [...] für die Bewegung werben, während Eingeweihte sich auf „Hinterbühnen“ (hier: Foren im Internet) zurückziehen und dort Wissen austauschen, das nicht öffentlich werden soll“ (SCHWIER/FRITSCH 2003, 139).

Deshalb ist es wichtig, kontinuierlich die Seiten der Fans zu beobachten und öfter mal in die gesetzten Links zu schauen, um zu verhindern, dass sie in indizierte Bereiche führen. Hier stellt sich den Fan-Beauftragten und mehr noch, den Web-Mastern der Vereine und Verbände eine wichtige und verantwortungsvolle Aufgabe. Die „Hinterbühnen“, bzw. offenen Strukturen, in denen man sich interaktiv miteinander austauschen und für seine eigene Internetseite Werbung machen kann, sind meist auch die „Orte“ einer Fanpage, in denen es zu verstecktem oder gar offen geäußertem Rassismus, Sexismus oder Gewaltandrohung kommt. Präsentationen, die gegen die Gesetze verstoßen, müssen verfolgt und beseitigt werden. Zweifelhafte Angebote sollten immer den zuständigen Behörden wie dem Verfassungsschutz, Szenekontaktbeamten oder anti-rassistischen Hotlines gemeldet werden, damit dort geprüft werden kann, ob eine Strafverfolgung möglich ist oder andere Maßnahmen eingeleitet werden können. Es müssen medienpädagogische Konzepte entwickelt und in der Praxis erprobt werden, die Jugendliche auf die Konfrontation mit derartigen Angeboten vorbereiten und ihnen aufzeigen, wie man auch im Netz Flagge zeigen kann.

Hier stellt sich vor allem den Fan-Projekten eine wichtige Aufgabe und eröffnet sich den Sozialpädagogen und –pädagoginnen eine große Chance sozialpädagogischer, medienpädagogischer Intervention, die es künftig stärker zu nutzen gilt. Nicht ausgrenzen sondern einbinden und zu argumentativen Auseinandersetzungen zwingen, muss die Losung sein. Das Internet kann somit nicht nur für rassistische, sexistische, pornografische und Gewalt verherrlichende Botschaften missbraucht werden, sondern auch, indem wir uns aktiv in diesen Prozess einbringen und Gegenargumente und –botschaften einspeisen, als ausgezeichnetes Massenmedium zur Gewaltprävention und zur Förderung von Toleranz genutzt werden. Es kann entsprechend nicht darum gehen, das Internet zu verteufeln, sondern seine Auswüchse sensibel wahrzunehmen und zu bekämpfen und umgekehrt Foren, Gästebücher und eigene Homepages zum Transport von Botschaften für Toleranz und Respekt zu nutzen. Außerdem können die Internetseiten der Fußballfans zusätzlich als Informationsquelle genutzt werden, um mehr über die Einstellungen, Probleme und Wünsche der Szenemitglieder zu erfahren.

Die Online-Aktivitäten von Fangruppen thematisieren wie zuvor gedruckte Nischen-Magazine den Widerstand gegen die Kommerzialisierung des Fußballsports, den Einsatz für den Erhalt der Stehplätze und eine kritische Auseinandersetzung mit Entwicklungen innerhalb der Fanszene - mit dem Vorteil des neuen Mediums und den dadurch gegebenen Optionen der Aktualisierbarkeit, Hypertextualität und Interaktivität. „Im Vergleich zu den Print-Fanzines verbessern dabei Audio, Video und Hypertext zweifelsohne die narrativen Selbstdarstellungen der Fanszene. Eine regelmäßige – mitunter nahezu tägliche – Aktualisierung der Inhalte sowie vor allem die interaktiven Online-Foren versprechen darüber hinaus eine größere Nähe zu den Nutzern.“ (SCHWIER/FRITSCH 2003, 140). Die Fan-Beauftragten und die Web-Master der Vereine und Verbände sind genauso wie die Sozialarbeiter der Fan-Projekte entsprechend gefordert, die positiven Seiten der

Internetpräsentationen der Fangruppierungen wahrzunehmen, zu verstärken und deren Botschaften im Sinne der Verbesserung bzw. Stabilisierung der Beziehungen zwischen Verbänden, Vereinen und Spielern ernst zu nehmen und zu nutzen und den negativen Begleiterscheinungen aktiv entgegenzuwirken. Die Tatsache, dass fast alle Spieler mittlerweile über eine eigene Homepage verfügen, sollte Anlass sein, zusätzlich darüber nachzudenken, in wieweit sich die Spieler, mit ihrer Idolfunktion und -wirkung nicht auch stärker mit Botschaften gegen Rassismus, Gewalt und Sexismus an die Fans wenden. Gerade weil das Internet Kontakte, Austausche, Verbrüderungen wie auch Provokationen und Anfeindungen zwischen Fans in der ganzen Welt problem- und grenzenlos ermöglicht, ist auch hier ein internationaler Austausch zur präventiven Nutzung des Internets und zum Kampf gegen seine Auswüchse dringend geboten.

8 Von der Repression zur Prävention – Entstehungsgeschichte, Entwicklung und Perspektiven der Sozialen Arbeit mit Fußballfans und der Fan-Projekte

In dem 1979 vom Bundesministerium des Innern in Auftrag gegebenen und 1982 veröffentlichten Gutachten »Sport und Gewalt« haben wir erstmals einen zielgruppenorientierten Einsatz von Sozialarbeitern in der Fanszene gefordert: »Wenn die Lösung der vielfältigen Probleme der Fans auch zur Reduktion von Gewalthandlungen führt, dann ist ein zielgruppenorientierter Einsatz von Sozialarbeitern und -pädagogen erforderlich. Dieser Einsatz könnte dazu beitragen, dass die Jugendlichen in ihrer Freizeit, insbesondere das Bedürfnis nach Erlebnis, Aktivität, Spannung, eigener Wirksamkeit sozial angemessen (gegebenenfalls auch in anderen Feldern) realisieren, alternative Interessen aufbauen, Vorurteile abbauen u.a.« (Pilz u.a. 1982, S. 20). In der Folge dieses Gutachtens entstanden die ersten Fanprojekte in Bremen, Hamburg, Hannover, Frankfurt und Berlin. Dabei mussten die Initiatoren dieser Projekte sehr schnell erfahren, dass es nicht die Probleme der Jugendlichen selbst waren, die Ernst genommen und bearbeitet werden sollten. Erst folgenschwere Ereignisse wie die 39 Tote während der gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen britischen und italienischen Fußballfans anlässlich des Europacup-Endspiels 1985 zwischen Juventus Turin und dem FC Liverpool im Brüsseler Heysel-Stadion mit der entsprechenden Medienaufmerksamkeit führten zu Diskussionen über adäquate Maßnahmen und lösten hektische Betriebsamkeit aus.

Dies hatte Konsequenzen für die Erwartungen der fördernden Institutionen an die Projektarbeit: Es ging zumindest nicht primär darum, den Jugendlichen tatsächlich zu helfen, sondern darum, die Probleme mit den Jugendlichen aus dem Medieninteresse herauszubekommen. Konsequenterweise wurden auch eher solche Aktivitäten als Erfolg verbucht und entsprechend unterstützt, die das Engagement der Institutionen betonten und öffentliche Aufmerksamkeit auf positiv eingeschätzte Aktionen umlenkten. Die Problembearbeitung selbst tastet immer auch das gesellschaftliche Selbstverständnis an und wurde daher eher misstrauisch beäugt.

Vor allem der DFB und die Vereine zeichneten sich in der Anfangsphase der Fanprojekte durch eine große Distanz, starke Abwehrhaltung, ja z.T. sogar feindseitige Einstellung gegenüber den Fanprojekten aus. Einhelliger Tenor: Fans, die Randalen machen, gehörten nicht zum Fußball, das seien Chaoten, die auf dem Fußballplatz nichts zu suchen hätten; es handle sich hier nicht um ein Problem des Fußballs, sondern um ein Problem der Gesellschaft, dessen sich deshalb auch die Gesellschaft anzunehmen habe. Nicht zuletzt aufgrund des unermüdlichen Einsatzes und - dies sei nicht verschwiegen - diplomatischerer Vorgehensweisen und Argumentationen der Fan-Projekte, deren beharrlichem Einklagen der Übernahme von Verantwortlichkeiten sowohl seitens der politischen als auch der sportlichen Institutionen, hat sich vieles zum Besseren gewendet. Die Fan-Projekte und ihre Arbeit wurden mehr und mehr in der Öffentlichkeit aber auch von den Vereinen und dem DFB anerkannt. Ein Prozess, der mit der Verabschiedung des »Nationalen Konzeptes Sport und Sicherheit« im Jahre 1993 zur festen Einbindung der Fanprojekte in ein Sicherheitsgesamtpaket führte, in dem Bund, Länder, Kommunen, der DFB und seine Vereine sich zu ihrer Verantwortung bezüglich der Bekämpfung des Hooliganproblems und der Gewaltprävention im Umfeld großer Fußballspiele bekannt haben. Das im »Nationalen Konzept Sport und Sicherheit« entwickelte System aufeinander abgestimmter präventiver wie repressiver Maßnahmen ist seitdem nunmehr fester und verbindlicher Bestandteil der Arbeit der Polizei, der Ordnungskräfte der Vereine, der Sicherheitsbestimmungen der Kommunen und der Arbeit der Fanprojekte. Dabei ruht das „Nationale Konzept Sport und Sicherheit“ - und dies kann angesichts der aktuellen Diskussionen und Maßnahmen zur Verhinderung von gewalttätigen Ausschreitungen während der WM 2006 in Deutschland nicht deutlich genug hervorgehoben werden – auf zwei gleichberechtigten Säulen, den ordnungspolitischen und den sozialpädagogischen Maßnahmen und Aufgabenfeldern.

Dabei stellt sich zunächst die Frage, was leisten, was vermögen Fanprojekte zu leisten?

8.1 Was leisten Fanprojekte?

Eine verallgemeinernde, allgemeingültige Aussage, wie sie sich durch die Frage: »Was leisten Fanprojekte?« aufdrängt, ist nicht möglich und würde der Heterogenität der Fan-Projekte, deren Problemkonstellationen und Arbeitsbedingungen nicht gerecht werden.

Auch wenn es um die Frage geht, was Fanprojekte leisten und was Soziale Arbeit mit Fußballfans zu bewirken vermag - die in den Zitaten zum Ausdruck gebrachte positive Entwicklung in der Fußballfanszene ist sicherlich nicht nur der Arbeit der Fanprojekte zuzuschreiben, sondern Ergebnis des, wenn auch nicht immer

konfliktfreien aber sich stetig verbessernden, Zusammenspiels zwischen Prävention und Repression. Andererseits müssen wir aber in den letzten Jahren - analog gesamtgesellschaftlicher Entwicklungstrends - eine Zunahme rechtsextremistischer Orientierungen im Fußballfanumfeld feststellen, trotz engagierter Bemühungen der Fanprojekte im Sinne des Abbaus extremistischer Orientierungen. Wenn sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen junger Menschen verschlechtern, werden eben auch Grenzen sozialpädagogischer Intervention deutlich. Gelungen ist die Steigerung von Selbstwertgefühl und Verhaltenssicherheit bei jugendlichen Fußballanhängern, die Stabilisierung von Gleichaltrigengruppen durch engagiertes Eintreten für deren Bedürfnisse (z.B. auch Erhalt von Stehplatzbereichen in den Stadien). Die wachsende gesellschaftliche Anerkennung der Arbeit der Fan-Projekte hat auch vermehrt zu einem Klima geführt, das gesellschaftliche Institutionen zu mehr Engagement für Jugendliche bewegt. Die Rückbindung der jugendlichen Fußballanhänger an ihre Vereine ist überall dort gelungen, wo sich nicht nur die Fan-Projekt-Mitarbeiter/innen intensiv darum bemühen, sondern sich auch die Vereine selbst verstärkt für ihre Fans und deren Interessen und Bedürfnisse einsetzen.

Bei aller Euphorie bezüglich der Chancen und Möglichkeiten der Jugend(sozial)arbeit darf auch nicht vergessen werden, dass pädagogische und sozialarbeiterische Konzepte solange die strukturellen Bedingungen gewaltförmigen, auffälligen Verhaltens Jugendlicher nicht beseitigt werden, nur bedingt greifen. Um es einmal salopp zu formulieren: Weder der Polizeiknüppel, noch die Sozialarbeit vermögen die auffälligen Verhaltensmuster junger Menschen, die Gewaltbereitschaft und -akzeptanz nachhaltig einzudämmen bzw. zu bekämpfen, solange auf der Ebene struktureller Maßnahmen keine entscheidenden Verbesserungen vorgenommen werden. Jugendsozialarbeit kann keine strukturbedingten Konflikte lösen. Sie kann – und dies ist nicht wenig -in »sozialhygienischer« Absicht vorhandene Bedürfnisse befriedigen und auffällige Verhaltensweisen verarbeiten.

Für die von Vielen geforderte Präventivarbeit heißt dies, dass auch - vielleicht sogar vor allem - Aufklärung über Ursachen und Bedingungen auffälligen Verhaltens Jugendlicher den sozialarbeiterischen Alltag bestimmen müssen: Sich stark machen für strukturelle Änderungen, für humanere Lebensbedingungen; Auseinandersetzung mit den politischen Entscheidungsgremien, mit den verantwortlichen gesellschaftlichen Institutionen, mit den staatlichen Repressionsinstanzen, den Verbänden und Vereinen. Es geht nicht nur darum, alternative Handlungs- und Einstellungsmuster bei der sozialpädagogischen Klientel zu bemühen, situative Konfliktregelungen und Entschärfungsstrategien zu entwickeln und zu vermitteln. Es gilt auch und vor allem darum, politisch zu handeln, den politischen Druck zur Veränderung des Status quo zu verstärken, die Probleme dorthin zurückzugeben, wo sie verursacht werden. Jugend(sozial)arbeit bedeutet so besehen in erster Linie auch Institutionenarbeit, politische Einflussnahme. Die Fan-Projekte haben dies in vielfältiger Weise immer wieder erfahren und auch erfolgreich praktiziert. Politik-, Institutionenberatung ist in der Tat ein wichtiges durchaus erfolgreiches Betätigungsfeld vieler Fan-Projekte. So sind seit Jahren schon in Fanprojekten und der Koordinationsstelle Fanprojekte arbeitende Sozialpädagogen wichtige und unverzichtbare Berater für Vereine, nationale wie internationale Fußballverbände.

Jugendarbeit, Straßensozialarbeit, Fan-Projektarbeit können und müssen also einen Betrag zur strukturellen Änderung, zur Humanisierung der Lebensbedingungen Jugendlicher leisten, sie reichen aber bei weitem nicht aus. Sie müssen eingebettet sein in die steten Bemühungen um weiterreichende Änderungen der Lebenswelten Jugendlicher. Hier eröffnet sich ein weites, sehr fruchtbares Feld der Zusammenarbeit von Fan-Projekten, Verbänden, Vereinen aber auch der öffentlichen wie freien Anbieter der Jugend(sozial)arbeit.

8.2 Welche Schwerpunkte und Perspektiven ergeben sich für die Soziale Arbeit mit Fußballfans? Was müssen Fan-Projekte leisten?

Wenn Soziale Arbeit repressive Maßnahmen ersetzen oder zumindest verringern soll, dann muss die Arbeit in den Fan-Projekten sich mit der traditionellen Fan-Kultur und den Bedürfnissen der Jugendlichen in dieser Kultur auseinander setzen und entsprechende Angebote bereitstellen und darf die Auflösungserscheinungen der traditionellen Fan-Kultur nicht nur beklagend hinnehmen, sondern muss aktiv dagegen angehen. Prävention kann und darf nicht nur als »Rand- und Problemgruppenarbeit« verstanden werden. Dies gilt vor allem für die zunehmend selbstbewusster auftretende »Ultra-Szene«, die sich zum einen verstärkt der (Wieder-) Herstellung der traditionellen Stimmung und Atmosphäre im Stadion durch Inszenierungen, Choreografien, „Schlacht“- und Stimmungsgesänge verschrieben hat. Hier wird es angesichts der zu beobachtenden Abkehr von der Gewaltlosigkeit in Zukunft sehr entscheidend sein, wie weit es gelingt, den Ultras Räume zur (Selbst-)Inszenierung zu geben, den Teil von ihnen, der sich vorwiegend der Stimmungsmache und dem Herstellen einer fußballspezifischen Atmosphäre verschrieben hat, zu stärken und Selbstregulierungsprozesse initiiert und gefördert werden, um sie so gegen rechtsradikale Tendenzen und Unterwanderungs- und Vereinnahmungsversuche zu immunisieren. Dies ist umso wichtiger, als zu beobachten ist, dass die Inszenierungs- und Choreografiebedürfnisse der Ultras immer stärker mit ordnungspolitischen und sicherheitstechnischen Bestimmungen und Regelungen in den Stadionordnungen in Konflikt geraten. Gelingt es nicht, diese Kriminalisierungstendenzen zu stoppen und den Ultras Räume für ihre Inszenierungen und

Choreografien zu schaffen, droht ein Teil der Ultraszene ins rechte und gewaltbereite, gewaltfaszinierte Lager abzudriften.

Für die Arbeit der Fan-Projekte ergeben sich entsprechend folgende allgemeine Forderungen:

- Fan-Arbeit darf nicht selbstzufrieden zur Routine-Arbeit werden, wenn eine scheinbar hinreichend große Zahl von Fans bestehende Angebote regelmäßig wahrnimmt. Das Augenmerk muss auch denen gelten, die die Angebote nicht wahrnehmen, die bislang nicht erreicht wurden; die Tatsache, dass bestimmte Angebote wahrgenommen werden, darf nicht dazu führen, die Suche nach neuen und andersgelagerten Angeboten einzustellen.
- Veränderungen in der Fan-Szene müssen auf ihre Hintergründe und Perspektiven befragt werden, Ausgrenzungs- oder Begrenzungsprozesse müssen in kritischer Arbeit erkannt und bewusst gemacht werden (siehe Ultras).
- Fan-Arbeit muss eine kulturelle Isolierung vermeiden, muss versuchen, die kulturelle Eigenwelt der Fans durch Elemente der Erwachsenenwelt zu ergänzen; dies kann politische und kulturell-bildende Ziele verfolgen, muss aber genau so z.B. die Integration in den Verein anstreben. Falsche oder übertriebene Pädagogisierungen können hier allerdings auch das Gegenteil bewirken.
- Im Hinblick auf die Mittlerfunktion der Projektarbeit sind die Arbeitsansätze gegenüber der Polizei und gegenüber den Verein fortzusetzen, um weitere Verbesserungen im Interesse der Fans zu erreichen. Dies gilt vor allem seit Lens, wo Sozialarbeiter verstärkt unter Druck geraten sind, der Polizei gegenüber ihre Erkenntnisse offen zulegen und wo die bisher weitgehend akzeptierte Verschwiegenheit der Sozialarbeiter bezüglich deren Szenekenntnissen in Frage gestellt wurde. Das für die Kooperation und den Dialog mit der Polizei unverzichtbare Prinzip der Akzeptanz der Verschwiegenheit gegenüber der Polizei und die prinzipielle Solidarität mit den Jugendlichen (als Anwalt der jungen Menschen) muss hier neu diskutiert werden. Umgekehrt muss auch gelten, dass Sozialarbeit die Handlungszwänge der Polizei akzeptiert
- Präsenz während der Spiele, Organisation von Fan-Turnieren und offene Türarbeit dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass bezüglich der aufsuchenden Jugendarbeit, der lebensweltorientierten Jugendarbeit in den Stadtteilen der Fans, noch Defizite bestehen. Fan-Arbeit kann und darf sich nicht auf das Stadion, das Fußballwochenende und den Fan-Laden, sowie Fan-Turniere oder Fan-Liga beschränken. Dies um so mehr, als die Jugendlichen verstärkt ihre »Action« nicht mehr nur auf das Fußballwochenende beschränken, sondern auch unter der Woche in ihren Stadtteilen und Wohnorten aktiv sind, sich mit anderen Jugendkulturen vermischen oder gar gegen andere Jugendkulturen agieren und sich der Trend weg von den gut bewachten Bundesligaspielen hin zu den regionalen Fußballspielen mit ihren traditionellen Lokalderbys zu verstärken scheint.
- Die Möglichkeiten politischer Einflussnahme gilt es in Zukunft noch stärker auszuloten und verstärkt zu nutzen.
- Für die weitere Fan-Arbeit gilt es deshalb verstärkt, die Karrieren der Fans zu verfolgen und Schnittstellen zu ermitteln und zu analysieren, an denen Jugendliche aus der Fanszene heraustreten und sich der Ultra- bzw. Hooliganszene anschließen, verstärkt auch Aktivitäten außerhalb des Fußballbereichs, in Schule, Stadtteil usw. einzubeziehen, gezielte lebensweltorientierte, stadtteil- und wohnortbezogene Sozialarbeit zu leisten, und die Frage möglicher »Seiteneinsteiger« zu verfolgen.
- Schließlich und endlich ist der Tatsache Rechnung zu tragen, dass - wie Dembowski (2000, S. 251) zu Recht schreibt - männliche Sexualität bei Fans, Ultras und Hooligans eine wichtige Rolle spielt und dass ausgeprägte Männlichkeitsvorstellungen und Mannhaftigkeitsnormen autoritäre Charakterstrukturen, Nationalismus, Rassismus, Gewalt und Sexismus im Fußballumfeld verstärken und der Fußball zum »Opium des Mannes« wird. Angesichts des weit verbreiteten sich manchmal ungehemmt auslebenden Sexismus in der Fanszene und im Stadionrund ist notwendig, verstärkt reflexive, geschlechtspezifische Jungenarbeit (siehe u.a. Behn, Heitmann und Voß1995; deutsche jugend, 1993, Heft 6; Schnack und Neutzling 1991) mit Fußballfans, Ultras und Hooligans in die soziale Arbeit der Fan-Projekte zu integrieren - ein bislang stark vernachlässigter Bereich in der Fan-Projektarbeit. Dabei geht es der reflexiven Jungenarbeit vor allem darum, durch entsprechende Angebote und Thematisierungen die gewaltförmigen Durchsetzungs- und Selbstbehauptungsstrategien und Gewalt- und Männlichkeitsphantasien aufzubrechen.

Entsprechend sind die Funktionen und Bedeutungen der Zugehörigkeit zu gewaltfaszierten, gewaltbereiten und fremdenfeindlichen Gruppen zu berücksichtigen. An diesen Funktionen und Bedeutungen müssen sozialpädagogische Maßnahmen ansetzen. Das heißt, sie müssen die Bedeutung der Solidaritätsangebote und -leistungen dieser Gruppen für die Jugendlichen aufgreifen, müssen die Bedürfnisse nach Kommunikation, nach Schutz und Abgrenzung ernst nehmen und konstruktiv wenden. In der Arbeit der Fanprojekte ist vor allem immer wieder die Bedeutung der Bedürfnisse der Fans nach sozialen Kontakten, nach dem Verbringen der Freizeit in der Gruppe und nach stimmungsvollen Erlebnissen deutlich geworden. Gerade bezüglich des Abbaus der Vereinzelung und Isolierung, die die Jugendlichen erleben, kommt der Fan-Projektarbeit somit eine wichtige Rolle zu. Dies gilt auch für die gesellschaftliche Anerkennung der Fans. So fordern denn auch Fanclubs vermehrt Angebote, die den Kern des Lebens der Jugendlichen als Fans betreffen: Der Fan-Club als Raum und Gemeinschaft, als Bereich der Geborgenheit und das Bestreben aus der Vereinzelung und die Begrenzung auf den eigenen Fan-Club und die eigene Stadt herauszukommen und sich einen größeren Kreis von Freunden und Gleichgesinnten in anderen Räumen zu schaffen und damit den eigenen Lebensraum zu erweitern. Die sozialpädagogischen Maßnahmen müssen dabei den jungen Menschen eindeutige Orientierungen liefern, ihnen helfen, ihre realen Lebensbedrohungen konstruktiv zu verarbeiten, ihnen Halt, Anerkennung und Zuneigung geben und vor allem ihr Bedürfnis nach Abenteuer, Spannung, Risiko und »Action« aufgreifen und ihnen Möglichkeiten eröffnen, sich selbst und ihren Körper intensiv zu erleben. Deshalb wird es darum gehen müssen, stärker erlebnispädagogische Ansätze (sowohl im Sinne des Ernstnehmens des Bewegungsbedürfnisses, Spannungs- und Abenteuerbedürfnisses der Jugendlichen, als auch im Sinne von Beziehungsarbeit) zu erproben. Hier kommt der körper- und bewegungsbezogenen Jugendsozialarbeit eine große Bedeutung zu (siehe u.a. Kösterke und Stöckle 1989; Pilz 1991, Pilz und Böhmer 2002; Schulze-Krüdener 1999), der die Fan-Projekte wie generell die Sozialarbeit künftig verstärkt gerecht werden müssen. Hier besteht denn auch eine besonders enge Schnittstelle der Zusammenarbeit mit den Vereinen, den Übungsleitern und Fan-Betreuern der Vereine. Zu fordern sind entsprechend sportartenübergreifende freizeitsportliche Angebote, die sich an dem Körperverständnis der jungen Menschen und deren Bewegungsbedürfnissen orientieren, sei es als eigenständige Angebote, sei es in enger Kooperation mit den Fußballvereinen oder anderen Trägern der freien Jugendarbeit. Angebote wie der Mitternachtssport (Pilz und Peiffer 1998), Fan-Turniere, Fußballfan-Ligen als Ergebnis einer stärkeren Zusammenarbeit mit den Vereinen sind hier nicht nur wünschenswert, sondern auch dringend geboten. Die Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) trägt dieser Anforderung Rechnung und macht mit ihren Schnittstellenkonferenzen „Sport(pädagogik) – Jugendhilfe“ Fanprojektmitarbeiterinnen und –mitarbeitern entsprechende Fort- und Weiterbildungsangebote. Die ersten vier Konferenzen standen unter den Themen „Möglichkeiten und Grenzen sportpädagogischer Angebote in der Jugend- und Sozialarbeit mit gewaltbereiten Jugendlichen“ (Dortmund 2002); „Integration- Schnittstelle von Sport und Jugendhilfe?!“ (Baunatal 2003); „Jugendliche brauchen Räume – Öffentlicher Raum, Partizipation und Engagement“ (Potsdam 2004) und „Turnschuhe + Kopftuch!? Sport, Migration und Gender“ (Frankfurt 2005).

8.3 Was können Fan-Projekte nicht leisten?

Eine heikle und kontrovers geführte Diskussion betrifft die Frage, wie sinnvoll und wichtig es ist, dass Fanpädagogen unmittelbar auch mit Hooligans arbeiten. Die Meinungen hierzu sind und waren einem steten Wandel unterzogen und entsprechend hat die Fan-Projektarbeit immer wieder Paradigmenwechsel erfahren. Anfangs hat die Neigung von Politikern, Medienvertretern und der Öffentlichkeit generell, die Sinnhaftigkeit und den Erfolg der Fan-Projekt-Arbeit auf die Frage der Erreichbarkeit und Therapierung der Hooligans zu reduzieren, dazu geführt, dass die Hooliganarbeit in den Vordergrund gestellt und demgegenüber die Arbeit mit den traditionellen Fan-Clubs und der Kuttenszene von den Fan-Projekten vernachlässigt wurde. Im Laufe der Zeit wurde die Notwendigkeit einer Akzentverschiebung und eines Paradigmenwechsels erkannt und auch konsequent verfolgt. Nach wie vor gilt zwar, dass keine Jugendlichen ausgegrenzt werden dürfen, aber die schlagzeilenträchtigen Hooligans (siehe Scheidle 2000 a, b) können nicht den Schwerpunkt der Arbeit ausmachen. Nach Lens ist die Frage nach den Kontakten zu und der Beeinflussbarkeit (Therapierbarkeit) von Hooligans wieder neu entbrannt und der Druck auf die Fan-Projektmitarbeiter/innen, sich wieder verstärkt den Hooligans zu widmen, stärker geworden. Dabei hat die Distanziertheit gegenüber der Hooliganszene gute Gründe. Wenn sie Hooligans auf deren Gewalttours begleiten, laufen Sozialarbeiter/innen Gefahr, von diesen »instrumentalisiert« zu werden und nur »logistische Hilfestellung« bei deren Gewalttours zu leisten bzw. nur dafür da zu sein, die Folgen des Gewalthandelns der Hooligans im Sinne von Schadensbegrenzung möglichst gering zu halten. Hier gilt es, besonders behutsam und bedacht vorzugehen und genau abzuwägen. Dies umso mehr, als sich Gewalttäter und gewaltbereite Jugendliche dadurch auszeichnen, dass sie bezüglich ihrer Gewalttaten keine Schuldgefühle zu haben pflegen. Hier klare Grenzen zu setzen, ist auch Aufgabe einer aufsuchenden Sozialarbeit (siehe Deiters und Pilz 1998). Andererseits muss es aber auch Ziel einer dosierten Begleitung gewaltgeneigter Fans sein, zu verhindern, dass diese Jugendlichen kriminalisiert werden - ohne dabei die »Neutralisierungstechniken« und »Entschuldigungsversuche« junger Gewalttäter zu tolerieren. Die Jugendlichen müssen gerade von den Sozialarbeitern immer wieder erfahren und begreifen lernen, dass das, was sie tun, Unrecht ist und dass sie auch bereit sein müssen, die Konsequenzen dafür zu tragen. Akzeptierende Jugendarbeit, die nicht zur »Pädagogik der Folgenlosigkeit oder Verharmlosung, ja vielleicht sogar stillschweigen-

den Tolerierung jugendlichen Gewalthandelns« degenerieren will, muss also - und ich wiederhole mich hier gern - die Neutralisierungs- und Entschuldigungstechniken junger Menschen sehr ernst nehmen und durch entsprechende Bearbeitungen gezielt aufbrechen. Dies gilt z.B. für Verharmlosung der eigenen Handlungen, Rückführung der Gewalthandlungen auf übermäßigen Alkoholkonsum aber auch das Negieren der eigenen Fremdenfeindlichkeit, der Verweis auf gruppenspezifische Zwänge, Konformitätsdruck, auf die gesamtgesellschaftlichen (Miss-) Verhältnisse, auf vorangegangene Provokationen, Belästigungen oder körperliche Gewalthandlungen der anderen. Akzeptierende Jugendarbeit muss darüber hinaus die eigenen sozialpädagogischen Maßnahmen immer wieder kritisch danach hinterfragen, ob sie der Verfestigung von Neutralisierungstechniken und Entschuldigungsversuchen Vorschub leisten bzw. zum Mangel an Schuldgefühlen bei Gewalttaten und Fremdenfeindlichkeit ihrer Klientel beitragen.

8.4 Plädoyer für eine Ausbalancierung von Sozialer Arbeit und Ordnungspolitischer Maßnahmen am Beispiel der Hooligan- und Ultragewalt

Gerade die Diskussion bezüglich der Sozialen Arbeit mit Hooligans aber auch mit gewaltbereiten Ultras macht deutlich, wie wichtig es ist, sehr genau unterschiedliche Gewaltmotive zu erfassen und erforderliche Handlungsstrategien hierauf auszurichten.

Hooligangewalt ist einerseits eine affektive und expressive Gewaltform, die keinem anderen Ziel dient als der eigenen Lustbefriedigung. Gewalt wirkt hier wie eine Droge, gewaltförmige Auseinandersetzungen sind in den Augen der Hooligans quasi sportliche Auseinandersetzungen und die Polizei wird als gleichwertiger Gegner und nicht als Feind angesehen. Für Hooligans ist die Abwesenheit von Polizei geradezu eine Einladung zum Ausleben ihrer Gewaltbedürfnisse und –fantasien, bzw. bedeutet die Anwesenheit von Polizei und SEK's zunächst einmal eine Aufwertung und dann auch eine Herausforderung. Man sieht in der Polizei schließlich sogar so etwas wie einen sportlichen Gegner mit dem man sich misst getreu dem Motto „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ So meinte ein Hooligan zur Faszination des Hooliganismus: *„Es ist ein unheimlich spannendes Gefühl, wenn man in so einer riesigen Gruppe von 100 bis 120 Leuten mitläuft und man muss wirklich aufpassen, ob jetzt links oder rechts aber irgend welcherlei - jetzt wirklich in Führungszeichen - feindliche Hooligans kommen. Das erinnert mich irgendwie immer so an diese Geländespiele, die man früher immer gemacht hat mit Jugendgruppen. Das ist wirklich so wie wenn man Räuber und Gendarm spielt. Und was das ganze manchmal noch spannender macht, ist dass höchst überflüssiger Weise die Polizei dann auch noch mitmisch, weil das macht die Sache dann interessanter, weil es schwieriger ist, weil man dann auf zwei Gegner achten muss und nicht nur auf einen.“* Und ein anderer Hooligan, dem ich aus einer bedrohlichen Situation geholfen habe, es er von vier SEK's in einer nach meiner Meinung nicht angemessenen Form angegriffen und geschlagen wurde, auf dem anschließenden Heimfahrt im Sonderzug zu mir: „Du Arschloch, warum mischst du dich da ein? Wenn ich Scheiße baue, dürfen die dies auch!“ Polizisten, die in Gewaltsituationen nicht konsequent einschreiten, werden entsprechend als „Lutscher“ tituliert und wenn es bei einer Auseinandersetzung mit der Polizei ordentlich „auf den Frack gab“ wird bewundernd festgestellt: Die Bullen waren heute gut drauf! Hooligans erwarten von der Polizei also, dass sie konsequent einschreitet und „Null-Toleranz“ zeigt. „Wenn die Polizei anwesend ist, ist die Schuld, wenn es Tote gibt, ist Polizei nicht anwesend, sind wir verantwortlich für das was da geschieht“ bringt ein Hooligan diese Einstellung auf den Punkt. Mit anderen Worten: Hooligans verhalten sich bei der Anwesenheit von Polizei wie Fußballspieler bei der Anwesenheit eines Schiedsrichters. Sobald Fußballspieler den Platz betreten, lassen sie die Verantwortung für ihr Verhalten in der Kabine bzw. übergeben sie der Trillerpfeife des Schiedsrichters: Erlaubt ist nicht nur das, was das Regelwerk vorgibt, sondern alles, was der Schiedsrichter nicht sieht bzw. nicht pfeift und Hooligans übergeben die Verantwortung für ihr Verhalten dem Schlagstock der Polizei. Die viel diskutierten Selbstregulierungsmechanismen der Hooligans greifen, wenn es sie überhaupt jemals gab, bei verabredeten Auseinandersetzungen ohne Polizeipräsenz. Andererseits ist Hooligangewalt auch Kompensation für soziale Deprivation, gering ausgeprägtes Selbstbewusstsein und dient entsprechend dem Aufbau von positiver Identität und Selbstwertgefühl. Aus diesem Grunde verschließen sich vor allem Hooligans der ersten Kategorie in aller Regel auch sozialpädagogischen oder erlebnispädagogischen Maßnahmen. Wer einmal der Faszination von Gewalt anheim gefallen ist, zeigt sich erlebnispädagogischen Verführungskünsten der Sozialen Arbeit gegenüber immun. Hier ist unter Umständen nur noch staatliche Repression im Sinne von deutlicher Präsenz und »Null-Toleranz«, d.h. kompromissloses, konsequentes Eingreifen der Polizei möglich. Entsprechend könnte man hier flapsig die eingangs gestellte Frage: »Soziale Arbeit statt Knüppel?« mit »Soziale Arbeit und Knüppel!« beantworten oder etwas weniger drastisch mit Prävention und Repression.

Die Gewalt der Hooltras ist im Unterschied hierzu in aller Regel *reaktive* Gewalt, Gewalt als Antwort auf als Willkür empfundene Repressionen oder Provokationen gegnerischer Ultras. Sie ist aber auch instrumentelle Gewalt im Sinne der Revierverteidigung. Hier wird auch die Polizei nicht als sportlicher Gegner, sondern als Feind gesehen mit der Folge, dass sich bei Polizeieinsätzen die friedlichen Ultras mit den gewaltbereiten Hooltras gegen die Polizei verbünden und solidarisieren. Hier bieten sich Sozialer Arbeit viele Möglichkeiten der Intervention durch sozialpädagogische Aufklärungs- und Lobbyarbeit, die abzielen auf den Abbau von individuellen Feindbildern und die Vermeidung von Solidarisierungsprozessen und auf der

institutionellen Ebene die Schaffung bzw. der Erhalt von für die Ultrakultur erforderlichen Freiräumen. Entsprechend ergeben sich im Spannungsfeld von Prävention und Repression drei Pfeiler der Gewaltprävention:

- (1) Selbstregulierung: Die Fans dazu zu befähigen, zu ermutigen und zu unterstützen, selbst bestimmte Grenzen zu setzen und die eigene Szene zu befrieden (im Sinne des »self policing«).
- (2) Prävention: Schaffung und Erhalt von Fanprojekten gemäß dem »Nationalen Konzept Sport und Sicherheit«; Soziale Arbeit mit Fans und Einsetzen von Fanbeauftragten bei den Vereinen und Verbänden: Fan-Betreuungsarbeit.
- (3) Repression: Durchsetzen von ordnungspolitischen Regularien durch Polizei und Ordnungsdienste der Vereine: Grenzen setzen und bewahren.

Das Prinzip der Deeskalation, dies wird hier sehr schön deutlich, setzt je nach Fangruppierungen sehr unterschiedliche Maßnahmen voraus. Ist bei Kuttentfans, und Ultras im Besonderen eher auf Selbstregulierung zu setzen ist ein verdeckter Polizeieinsatz geboten (Polizei präsent aber nicht sichtbar) und sind polizeiliche Maßnahmen zum Vermeiden von Willkürvermutungen transparent und nachvollziehbar zu gestalten, sowie vor einem Einsatz erst einmal der Einsatz von Konfliktbeamten geboten, sind bei Hooligans aber auch Hooltras eher eine deutliche Präsenz, Null-Toleranz, der Einsatz von SEK's und ein kompromissloses, konsequentes Vergehen erwartet und gefragt. Um Gewalt und Eskalationsprozesse von Gewalt zu vermeiden bzw. zu verringern, müssen entsprechend zunächst Selbstregulierungen innerhalb der Fanszenen gefördert werden. Dies umso mehr, als es sich bei der neuen Generation der Fans, den Ultras, um eine zunehmend selbstbewusster auftretende, und auch (vereins)politisch engagiertere, ihre Belange selbst in die Hand nehmende, Fangruppierung handelt. Die ordnungspolitischen Institutionen aber auch und gerade die Fanprojekte müssen möglichst an diese Selbstregulierungen anschließen, sie einfordern und unterstützen, um Solidarisierungsprozesse der Fans gegen die Polizei zu verhindern. Die gemeinsame Erklärung der Fanbetreuung des FC Bayern München, des Fanprojekts München, des Club Nr. 12, der Schickeria München, von Red United 98 und der Münchner Polizei bezüglich eines gemeinsamen Verhaltenskodexes für die Fußballsaison 2005/06 scheint mir dabei geradezu ein Muster-, ja Paradebeispiel nicht nur einer gelungenen Zusammenarbeit, sondern einer wegweisenden Form der Selbstverpflichtung und Selbstregulierung in der Fanszene zu sein. Wenn dann Polizei dennoch einmal einschreiten muss, ist einerseits von nicht gewaltbereiten Fans ein Verzicht auf Solidarisierungen mit den Gewaltbereiten abzuverlangen, andererseits zum Beispiel durch den Einsatz so genannte Konfliktbeamter (Gremmler 2006) polizeiliches Handeln transparent zu machen.

8.5 Für eine klare Grenzziehung zwischen Fan- und Fansozialarbeit

Der DFB und die DFL fordern im § 30 der "Richtlinien zur Verbesserung der Sicherheit bei Bundesspielen" von jedem Bundesligaverein die Einsetzung eines Fanbetreuers. Wörtlich heißt es:

- (1) „Der Verein muss einen Fanbetreuer einsetzen.
- (2) Aufgabe des Fan-Betreuers ist es u. a., alle Maßnahmen zu ergreifen, die geeignet und erforderlich sind, die Anhänger des eigenen Vereins von sicherheitsgefährdenden Verhaltensweisen innerhalb und außerhalb der Platzanlagen abzuhalten. Dabei ist besonders anzustreben, dass Gewaltneigungen erkannt und abgebaut sowie bestehende „Feindbilder“ beseitigt oder reduziert werden.
- (3) Die unter Absatz 2 genannten Ziele sollen vom Fan-Betreuer insbesondere durch folgende Maßnahmen erreicht werden:
 - Besprechungen mit den Anhängern, Weitergabe von Informationen,
 - Veranstaltungen mit den Anhängern, an denen Vereinsmitarbeiter und Spieler beteiligt werden,
 - Aufenthalte bei den Anhängern während der Heim- und Auswärtsspiele und gezieltes Einwirken auf sie in gefährlichen Situationen.“

Die hier beschriebenen und geforderten, in den „Empfehlungen für die Vereine und Tochtergesellschaften der Bundesliga und der 2. Bundesliga sowie der Regionalligen“ konkretisierten Aufgabenfelder und Qualifikationsanforderungen eines Fanbetreuers gehen meines Erachtens zu weit und bringen nicht nur den Fanbetreuer als Angestellten des Vereins in Konflikte, wenn er einerseits die berechtigten Interessen des Vereins und andererseits in sozialpädagogischer Intention die Interessen der Fans in Einklang zu bringen versucht, sondern sie können auch eine unbelastete und wichtige Kooperation zwischen Fanbetreuern und Fansozialarbeitern gefährden. Auch wenn die Aufgabenfelder des Fan-Betreuers denen der Fanprojekt-Mitarbeiter/-innen ähneln, in manchen Punkten deckungsgleich erscheinen: Das Fan-Projekt kann und darf nicht die Außenstelle der Fan-Betreuung des Vereins sein und umgekehrt: Fan-Betreuer leisten keine Soziale Arbeit, auch wenn natürlich hier eine sehr enge Zusammenarbeit geboten ist. Im Interesse einer fruchtbaren Zusammenarbeit ist hier eine klare Abgrenzung vorzunehmen zwischen den Aufgabenbereichen der Fanprojekte, deren Unabhängigkeit vom Verein im

Nationalen Konzept Sport und Sicherheit bewusst hervorgehoben und gefordert wird, und denen der Fan-Betreuer, die im Dienst der Vereine stehend für die Fans tätig sind. Im Rahmen ihrer Tätigkeit leisten Fan-Betreuer auch Präventionsarbeit, durchaus wichtige Präventionsarbeit als Dienstleister für die Fans und Vereine und sind somit auch ein wichtiges Bindeglied zwischen Verein und Fan-Projekt. Fanprojektarbeit hingegen steht ausschließlich im Dienste der Prävention (hier überschneiden sich die durchaus Aufgabengebiete, die einer einfühlsamen Abstimmung bedürfen) **und** Intervention im Sinne einer langfristigen Befriedung der Fan-/Ultra und Hooliganszene. Die Tatsache, dass im Nationalen Konzept Sport und Sicherheit gefordert wird, ja zwingend vorgeschrieben wird, dass die Fan-Projekte unabhängig vom Verein sein müssen, hat deshalb auch seinen guten Grund. Es kann und darf deshalb auch nicht sein, dass durch die Einführung eines Fanbetreuers und die Ausweitung dessen Tätigkeitsfeldes um sozialpädagogische Aufgaben diese klare Trennung und Unabhängigkeit der Sozialen Arbeit im Fußballumfeld quasi durch die Hintertür droht wieder aufgehoben zu werden. Die Herausarbeitung eines klaren Profils für Fan-Betreuer und Fan-Pädagogen, eines klar abgegrenzten Aufgabenkataloges für Fan-Betreuer der Vereine und Fan-Projektmitarbeiter/-innen muss vordringliche Aufgabe der Kooperation von Fußballverbänden, Fußballvereinen und Fan-Projekten sein.

8.6 Vernetzung als der Stein der Weisen?!

Ein zentrales Anliegen muss die Vernetzung der Fan-Projekt-Arbeit mit der kommunalen und verbandlichen Jugendarbeit sein. Es gilt, nicht zuletzt im Interesse der Effektivierung der eigenen Arbeit aber auch und vor allem im Interesse der optimalen Nutzung der vorhandenen Ressourcen - sowohl bezüglich der vorhandenen Arbeitskräfte als auch der verfügbaren Finanzen -, verstärkt auf eine Verzahnung der Aufgaben und Angebote der verschiedenen freien und öffentlichen Träger, der betroffenen Ämtern und Behörden hinzuwirken. Dies um so mehr, als das Ernstnehmen des Ansatzes einer lebensweltorientierten Jugendsozialarbeit die örtliche Abstimmung aller Angebote und die Zusammenarbeit aller in der Jugendarbeit Tätigen, erfordert.

Vernetzung ist dabei zum Schlagwort, ja Zauberwort avanciert, das wie der Stein der Weisen, die Probleme präventiver Jugendarbeit lösen soll. Präventionsräte auf lokaler, regionaler und überregionaler Ebene sowie »runde Tische« schießen wie Pilze aus dem Boden. Allein, die Vernetzung scheint sich auf das *Zusammensitzen*, *Zusammendiskutieren* und *Zusammenplanen* zu beschränken. Als ob es so einfach wäre, die unterschiedlichsten Institutionen und in der Praxis arbeitenden Menschen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, partikuläre Eitelkeiten und Interessen in den Dienst der schnell ausgemachten gemeinsamen Sache zu stellen. Die strukturellen Bedingungen der Vernetzung und die unterschiedlichen, zum Teil divergierenden Erwartungshaltungen, Einstellungsmuster und rechtlichen Rahmenbedingungen der Vernetzungspartner (z.B. Strafverfolgungszwang der Polizei und Justiz), die Vernetzungsbedingungen, vor allem aber auch die Vernetzungsfolgen für die einzelnen Vernetzungspartner werden viel zu wenig bedacht und reflektiert. Gerade die Fan-Projekte haben hier im Kontext der Zusammenarbeit mit der Polizei vielfältige, positive wie negative, belastende wie entlastende Erfahrungen gemacht. Dabei kann eine mittel- und langfristig angelegte präventive Jugendarbeit nur dann erfolgreich wirken, wenn die Vernetzungspartner gemeinsam an einem Strang ziehen, inhaltliche Interessen offen gelegt, hierarchische, rechtliche Hindernisse und Hemmnisse erkannt und gemeinsam im Interesse der Sache konstruktiv gewendet werden (z.B. Sozialarbeiter als Anwalt der jungen Menschen, Polizist als Wahrer von Recht und Ordnung im Sinne des Legalitätsprinzips). Viele der gut gemeinten Maßnahmen in der offenen Jugendarbeit drohen gerade daran zu scheitern, dass sich die Projektpartner zu wenig Gedanken über tragfähige Vernetzungsbedingungen und Vernetzungsfolgen machen. Vernetzung und Zusammenarbeit bewirken allein noch keine effektive Soziale Arbeit geschweige denn Gewaltprävention. Entscheidend ist, dass die unterschiedlichen Interessen der Netzwerkpartner offen gelegt, Gemeinsamkeiten herausgearbeitet und die unterschiedlichen Kompetenzen geklärt und zum Inhalt der Zusammenarbeit gemacht werden. Die Entwicklung fachlich fundierter Konzepte der Sozialen Arbeit und Netzwerkarbeit muss selbst reflektiert und wichtiges Ziel einer solchen Zusammenarbeit sein.

8.7 Wider die »Verprojektisierung« von Jugendproblemen

So hilfreich und notwendig Fan-Projekte, wie auch jede Art von Projekten, die sich mit auffälligen Jugendlichen oder gesellschaftlich definierten Jugendproblemen befassen, auch sein mögen, die Gefahren einer »Verprojektisierung« von Jugendproblemen können und dürfen nicht übersehen und verschwiegen werden. Zum einen besteht die Gefahr, dass sich die Projekte verselbstständigen, ein Eigenleben führen mit der Tendenz sich gegenüber anderen Projekten abzugrenzen und damit auch Gefahr laufen, sich und ihre Klientel zu isolieren, ja vielleicht sogar Problemgruppen erst zu stabilisieren. Ein Vorwurf, der im übrigen immer wieder von Seiten englischer Hooliganismusforscher gegenüber den Fan-Projekten und deren Arbeit gemacht wird. Zum anderen ist die dringend erforderliche stadtteil- und lebensweltorientierte Arbeit mit dem vorhandenen Mitarbeiterstab nur schwerlich zu leisten und die Zusammenarbeit mit den Streetworkern in den Stadtteilen und Wohnorten auf Projektebene ohne Einbindung in die kommunale Jugendarbeit mit vielen Hindernissen behaftet. Die gesellschaftliche Bedingtheit auffälligen Verhaltens von Jugendlichen trägt schließlich vor allem bei den Projekten dazu bei, dass die Sozialpädagogen immer mehr in die unliebsame und vor allem unfruchtbare Rolle eines »Feuermannes« gedrängt werden und retten sollen, was noch zu retten ist. Besonders seitens der

Öffentlichkeit, der Medien und Politiker sowie Finanzgeber führt dies dazu, dass die Projekte unter einem steten Legitimationsdruck stehen und ihre Arbeit immer im Kontext der Beseitigung oder Verringerung des jeweils gesellschaftlich definierten Problems überwacht wird. So stellt sich mir auch die Frage, ob der Ruf der Polizei wie der Politiker nach bundesweiten Fan-Projekten - da die Polizei das Problem nicht lösen könne - die Fan-Projekt-Arbeit nicht auf das Problem der Gewaltverhinderung oder zumindest Gewaltverringerung reduziert und damit die Fan-Projekte in unnötige wie problematische Rechtfertigungszwänge bringt und an sie Forderungen heran trägt, die sie gar nicht erfüllen können und die eine kontinuierliche, langfristig angelegte pädagogische Arbeit unmöglich machen. Sozialpädagogik und Jugendarbeit als Reparaturwerk gesellschaftlicher Versäumnisse und Unzulänglichkeiten - dies ist aber eine wenig befriedigende Vision.

Gehen wir davon aus, dass sich hinter Problemen wie Gewalt, Ausländerfeindlichkeit, Drogen, Alkohol oder Video-Szene, um nur einige Beispiele zu nennen, meist die gleichen Ursachenketten und oft auch die gleichen Jugendlichen verbergen, dann wird die Problematik einer »Verprojektisierung« von Jugendproblemen ebenso deutlich wie die Notwendigkeit einer übergreifenden Vernetzung. Im achten Jugendbericht der Bundesregierung wird zurecht gefordert, dass Aufgaben im Sinne umfassender Zuständigkeit wahrgenommen werden (ganzheitlicher Ansatz) und Spezialdienste nur eingerichtet werden sollen, so weit unbedingt nötig.

Projekte sind nur sinnvoll, um eine bessere Einsicht in die jeweilige jugendkulturelle Szene zu gewinnen, sondern auch dringend geboten, weil sie auf diesem Feld noch experimentiert wird und deshalb größere Freiräume sozialpädagogischen Handelns erforderlich sind. Sie sollten jedoch so angelegt sein, dass sie in ein festes Netzwerk der Jugendarbeit integriert sind. Dabei müssten Formen der Integration und Kooperation gefunden werden, die es ermöglichen, die Infrastruktur des Fan-Projekts zu erhalten und auch flexiblere Arbeitszeiten zu garantieren. Meine Forderung lautet entsprechend: Nicht Auflösung der Fan-Projekte, sondern langfristige Absicherung und Integration der Fan-Projekte in die soziale Arbeit der öffentlichen oder freien Träger der Jugendhilfe.

Wo - so muss man angesichts der vielen in den Kommunen eingesetzten Streetworker fragen dürfen - steht denn eigentlich geschrieben, dass die Arbeit von Straßensozialarbeitern vor den Toren der Fußballstadien endet?

Fan-Projektarbeit muss sich - wie die Jugendarbeit schlechthin - daran messen lassen ob es ihr gelingt durch ihr sozialpolitisches, wie auch sozialpädagogisches Engagement die Welt der Fans auch schon ein wenig lebenswerter zu machen und den Dialog mit den Fans zu führen. Und sollte sich in dieser Richtung etwas bewegen - die bisherigen Erfahrungen der Fan-Projekte lassen uns durchaus optimistisch in die Zukunft blicken - dann hat sich das Engagement allemal gelohnt. Mein persönliches Resümee aus nunmehr über 20 Jahren Fan-Projekt-Arbeit lautet entsprechend: Wer nicht auf den großen Wurf hofft und glaubt mit einem Mal das Problem von Gewalt und Fremdenfeindlichkeit lösen zu können, wer bereit ist kleine Schritte zu gehen, den Dialog mit den Fans zu führen, der wird trotz vieler Entbehrungen und Enttäuschungen auch in der Sozialen Arbeit mit gewaltfaszinierten Fans Erfolgserlebnisse einfahren.

9 Abschließendes Resümee

Die Frage, die sich bei diesen Beschreibungen der Wandlungen der Fan-, hier besonders der Ultraszene stellen, ist vor allem: wie konnte es zu solch einem Wandel in Bezug auf die Einstellung zu Gewalt, bzw. Gewaltlosigkeit kommen. Eine Antwort geben die Ultras selbst in dem sie darauf hinweisen, dass die zunehmende Verregelung ihrer als Freiraum reklamierten Kurve, die in ihren Augen zunehmenden Repressionen seitens der Ordnungsdienste und Polizei, dazu führen, dass sie sich von der Gewaltlosigkeit verabschieden. Dies ist sicherlich ein vordergründiges, aber auch nicht ganz von der Hand zu weisendes Argument: Wenn den jugendlichen Fans z.B. vor einem bestimmten „Stadt-Derby“, wofür sie vorher wochenlang Doppelhalter gebastelt, große Überziehfahnen gemalt und dafür viel Geld ausgegeben haben, erst beim Einlass ins Stadion gesagt wird, dass sie aus Sicherheitsgründen kein Support-Material mit ins Stadion nehmen dürfen, sind bittere Enttäuschung und Frust vorprogrammiert. Dies erst Recht, wenn - wie beim Spiel von Rot Weiß Essen in Oberhausen - den Essener Ultras vom dortigen Ordnungsdienst ihr Doppelhalter und ihr Banner, auf dem sie - anspielend auf die Aussage der Oberhausener Ultras, als sich abzeichnete, dass Rot Weiß Essen in die 2. Liga aufsteigen wird, dass dies der Alptraum des Reviers sei - schrieben: „Euer Alptraum wird wahr, wir sind wieder da“, abgenommen wurden und dann während des ganzen Spiel mit einer Choreografie der Oberhausener Ultras konfrontiert wurden, auf der zu lesen stand: „RWE der Abschaum des Reviers“! Diese Ungleichbehandlung von Heim- und Gastfans durch die Ordnungskräfte der Vereine, die fast schon zu Bundesligaalltagserfahrungen der Ultras gehört, ist sicherlich kein Beitrag zur Deeskalation und muss dringend abgestellt werden. Gerade wo die Jugendlichen in unserer heutigen Leistungsgesellschaft ständig erfahren, was sie nicht können und nicht dürfen, und sich im Stadion endlich mal kreativ und engagiert präsentieren wollen, wird ihnen dieser letzte Handlungsspielraum auch noch genommen. Sie fühlen sich nicht ernst genommen, störend und eingeengt. Wundert es da, dass die Unzufriedenheit unter den Ultras wächst. Viele haben das Vertrauen in den Verein, den DFB, die Medien, den Ordnungsdienst und die Polizei verloren, fühlen sich völlig missverstanden und glauben, dass allein die Tatsache, dass sie Mitglied bei den Ultras sind, Außenstehenden als Information schon reiche, sie

als Gewalttäter zu stigmatisieren.

Die Tatsache, dass Einsatzkräfte der Polizei vermehrt von frechem Ton und provokanten Verhaltensweisen der Ultras berichten ist sicherlich auch Ausdruck des angespannten Verhältnisses von Polizei und Ultras. Die Polizei ist für viele Ultras das Feindbild, Einsatzkräfte wirken wie ein rotes Tuch auf die Ultras. Eine Situation, die wir eigentlich weitgehend überwunden glaubten. Dies allein den Ultras und deren Verhalten anzulasten hieße aber zu verkennen, dass sich auch bei Polizeieinsätzen immer wieder sich das Problem der Verhältnismäßigkeit stellt, Provokationen auch beiden Seiten stattfinden, Höflichkeit, angemessener sprachlicher Umgang auch für den einen oder anderen Polizeibeamten scheinbar ein Fremdwort ist. Der Einsatz von Konfliktbeamten, wie er in Hannover während der WM geplant ist und dann auch für die Bundesliga vorgesehen ist, könnte hier der eskalierenden Feindbildentwicklung gegensteuern..

Inwieweit diese Unzufriedenheit und Ohnmacht in Resignation endet und vielleicht auch die zentrale Ursache der Radikalisierung der Szene in Richtung Hooltras ist, muss noch genauer untersucht werden. Vermehrter Vandalismus, erste Auflösungen und Abspaltungen einiger Ultragruppen aus der Szene, sowie gewalttätige Konfrontationen mit der Polizei können schon jetzt beobachtet werden.

Fassen wir zusammen: Die Ultra-Bewegung in Deutschland kann schon heute als eine neue Jugendkultur angesehen werden. Eine Jugendkultur in der sich die jugendliche Kreativität, Engagement und Begeisterungsfähigkeit einerseits, andererseits aber eben auch Gewaltbereitschaft, Hass und Feindseligkeit ausleben. Die Ultras treffen sich dabei nicht nur im Stadion, auch unter der Woche wird der Kontakt gepflegt. Hierbei dienen die eigene Chaträume im Internet oft als vorrangige Kommunikationsplattform (PILZ/WÖLKI 2003). Für die Zukunft bleibt abzuwarten, in welche Richtung sich die Ultraszene entwickelt: Setzt sich das große Potenzial an Kreativität, Einfallsreichtum und Engagement der Ultras durch und verdrängt die oben beschriebenen negativen Einflüsse oder geht aus Teilen dieser Szene, den Hooltras ein neues Gewaltpotenzial hervor? Aus unserer Sicht ist die Entwicklung der Ultraszene auf einem Scheideweg und vor allem in Bezug auf 2006 ist es interessant zu beobachten und erkunden in welche Richtung der Ultrazug fahren wird. Viel wird auch davon abhängen, wie es Verband, Vereinen und Polizei gelingt, auf diese Szene differenziert und sensibel zu reagieren. Die optische Annäherung der Hooltras an die Hooligans, ihr einheitliches Gruppen-Auftreten und das provokant, aggressive Vorgehen gegenüber „Feinden“ wie gegnerische Fans, Ordner und der Polizei, macht es Außenstehenden dabei nicht gerade leicht, die Szene genau einzuschätzen und differenziert behandeln zu können.

Verschließen wir zum Schluss aber auch nicht die Augen vor der von ZINNECKER (1987) formulierten These, dass nicht nur die Verkommerzialisierung des Fußballsports und die damit verbundene Entfremdung der Fans von den Vereinen Gewaltpotentiale mittelbar freisetzt, sondern dass auch aufgrund der gewaltbejahenden Strukturen Jugendliche erst das Freizeitangebot Fußball schätzen lernen. Kein anderer Mannschaftssport gewährt seinen Zuschauern ein räumlich größeres Handlungsfeld. Abweichende Handlungen lassen sich hier besonders publikumswirksam herausstellen. Angesichts dieser Entwicklung verwundert es auch nicht, dass sich die Fankultur, die Fanszene ebenso vielschichtig und bunt, wie widersprüchlich präsentiert. Das Spektrum reicht vom kleinen Jungen bis zum graubärtigen Opa, von den mit den „mit den Wölfen heulenden Mädchen“ bis zur gereiften Oma, vom hemmungslos jubelnden bis hin zum distanziert konsumierenden Fan, vom friedfertigen Fan bis hin zum gewaltfaszierten Hooligan, vom Abstinenzler bis zum Alkoholiker, vom „Linken“ bis zum „Rechten“. Vom Fan, der an seinem 50. Geburtstag seine Geburtstagsgäste zwei Stunden warten lässt, um das Spiel seiner Mannschaft nicht zu verpassen, bis zu dem jungen Brautpaar, das im Anzug und Brautkleid das Hochzeitsbankett für zwei Stunden mit der Fan-Kurve tauscht, vom jugendlichen Fan der eine Kerze in einer Wallfahrtskirche anzündet und für den Klassenerhalt der 96-er betet, bis hin zum Arbeitslosen, der sein letztes Kleingeld für eine Eintrittskarte zusammenkratzt, bzw. dem 14-jährigen Günther Bartels, der seine Tarzan- und Akimhefte für einen Spottpreis veräußerte, um die fehlenden 3 DM für den Eintritt ins Niedersachsenstadion zusammenzubekommen, von Danny, für den 96 gleichbedeutend ist mit Spaß, Stimmung und Freunde, bzw. Sabrina, für die 96 einer der größten Späße und eine „Sucht in ihrem Leben“ ist, bis hin zu den Mädchen, die für ihre Freunde Waffen und verbotene Gegenstände in zum Teil abenteuerlichen Verstecken, die nur Polizistinnen aufspüren dürfen, ins Stadion schmuggeln (PILZ 1996). Und darauf, sowie auf die zum Teil entgegen gesetzten Entwicklungen jeweils angemessen und angepasst zu reagieren ist eine der großen und sicherlich nicht leichten Aufgaben von Verband, Vereinen, Sozialarbeit und Polizei. Der Schlüssel zum angemessenen Reagieren und zur Beantwortung der Frage, wie wir sicher stellen, dass die Fußballuntergangsstimmung, wie sie Charles CRITCHER skizziert hat, eine positive Wendung erfährt und Fußball sowohl im aktiven Tun, als auch im aktiv-passiven Konsumieren auf unproblematische Weise einen wichtigen Sinn im Leben junger aber nicht nur junger Menschen behält, scheint mir im dem Begriff „Raum“ zu liegen. Die gesellschaftlichen, sportpolitischen, sozialpolitischen Herausforderungen bestehen darin,

- den **ULTRAS und Fans (Frei-)Räume zu belassen**, zu geben, wo sie ihren Bedürfnissen nach Selbstinszenierung, Selbstpräsentation, Choreografien und Identifikation gerecht werden können, sie aber gleichzeitig auch bezüglich des Einhaltens von Regeln, von allgemein gültigen Normen des Fairplay, der Abkehr von Gewalt und rechtem Gedankengut in die Pflicht zu nehmen;
- die **Räume der Hooligans und Hooltras einzuengen**, vor allem das wo sie entregelt werden;
- **jungen Menschen wohngebietsnahe, stadtteilbezogenen Räume für ihre Bewegungs-, Erlebnis-**

und Spannungsbedürfnisse zu eröffnen.

Während es also bei den Hooligans und „Hooltras“ darum geht, deren Handlungsräume eng zu machen und staatliche Repression im Sinne von deutlicher Präsenz, Null-Toleranz, d. h. konsequentem Eingreifen der Polizei gefordert sind, gilt es den Ultras Freiräume zu schaffen, bzw. zu bewahren, die es ihnen ermöglichen, sich selbst zu verwirklichen, einen Sinn in ihrem und für ihr Leben zu finden, Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln und eben auch einfach ein wenig Spannung und Abenteuer zu erfahren.

Der DFB, die Vereine und die Verantwortlichen gesellschaftlichen Institutionen sind dabei auf dem richtigen Wege. Im Rahmen des Nationalen Konzeptes Sport und Sicherheit wurde ein ausgeklügeltes, Repression und Prävention gut ausbalancierendes Konzept zur Befriedung des Fußballumfeldes entwickelt. Fan-Projekte zur sozialpädagogischen Betreuung der Fans und zur Brechung der Gewaltfantasien von Hooligans wurden eingerichtet. Fan-Betreuer, die die Aufgabe haben die verloren gegangene Nähe der Vereine und der Spieler zu ihren Anhängern wieder herzustellen werden vom DFB für jeden Verein verbindlich vorgeschrieben, moderne Stadien, die nicht nur dem Komfort erhöhen, sondern auch die Nähe der Zuschauer zum Spielfeld wie zu früheren Zeiten herstellen, all dies und eine aktive Ultraszene die sich engagiert gegen die Auswüchse der Kommerzialisierung des Profifußballs stellte und stellt und für die traditionelle Fußballkultur kämpft, können dazu beitragen, dass das, was ich einmal als die Seele des Fußballs beschrieben habe (PILZ 2002) und pathetisch auch als der Geist der Schlachtenbummler der 50er Jahre bezeichnet werden kann, wieder auflebt in einer der Zeit angepassten, aber die Faszination des Fußballspiels und der Fußballkultur bewahrenden Weise. Die Euro 2004 in Portugal hat hierzu ein Mut machendes Zeichen gesetzt, die hier beschriebenen neueren Entwicklungen in der Ultraszene müssen uns aber auch besonders wachsam sein lassen gegenüber entgegen gesetzten Trends und für uns Verpflichtung sein, unsere Bemühungen zur Stärkung der positiven Elemente der Fan- und Ultrakultur zu intensivieren

Literatur

- ARCHER, J.: in: psychologie heute, 2001,10, S.13
- BECKER,P./PILZ,G.A.: Die Welt der Fans. Aspekte einer Jugendkultur. München 1988
- BEHN, S., HEITMANN, H.und VOß, S. (Hg.)(1995): Jungen, Mädchen und Gewalt. Ein Thema für die geschlechtsspezifische Jugendarbeit?!. IFFJ-Schriften 8. Berlin
- BUNDESMINISTERIUM DES INNEREN (Hg.)(2001): Hooliganismus in Deutschland: Ursachen, Entwicklung, Prävention und Intervention. Abschlußbericht. Berlin
- BLINKERT, B.: Kriminalität als Modernisierungsrisiko. In: Soziale Welt 1988, 37-412
- BOTT, D.: Integration statt Ausgrenzung. Für die Wiedervereinigung der Fansins Vereinsgeschehen. Maschinen geschrieben, vervielf. Manuskript.Düsseldorf 1988
- BRUDER,K.J. u.a.: Gutachten 'Fankultur und Fanverhalten'. In: HAHN,E. / PILZ, G.A. /STOLLENWERK,H.J. / WEIS.K. (Hrsg.): Fanverhalten, Massenmedien und Gewalt im Sport. Schorndorf 1988, 11-5
- BRUHNS, K./WITTMANN, S.: „Wir sind doch keine Schwacheier“. Mädchen in gewaltbereiten Jugendgruppen. In: Journal für Konflikt- und Gewaltforschung, 2001,2, 45-63
- BRUHNS, K./WITTMANN, S.: „Ich meine, mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen“. Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen. Opladen 2002
- BUNDESKRIMINALAMT. Polizeiliche Kriminalstatistik Bundesrepublik Deutschland. Berichtsjahr 1999. Wiesbaden 2000
- BUFORD, B.: : Geil auf Gewalt. München 1992
- CRITCHER, C.: Football Since the War: Study in Social Change and Popular Culture (Typosript) Birmingham o.J., hier zitiert nach: LINDNER,R./Breuer, H.T.: Fußball als Show. Kommerzialisierung, Oligopolisierung und Professionalisierung des Fußballsports. In: HOPF, W. (Hrsg.): Fußball – Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart. Bensheim 1979, 170
- DEITERS, F.-W. und PILZ,G.A. (Hg.)(1998): Aufsuchende, akzeptierende, abenteuer- und bewegungsorientierte, subjektbezogene Sozialarbeit mit rechten, gewaltbereiten jungen Menschen. Aufbruch aus einer Kontroverse. Münster (lit)1998
- DEMBOWSKI, G.(2000): Zum Fußball als Männersache. In: deutsche jugend (48), 6, S. 251-255
- DEUTSCHE JUGEND - Zeitschrift für die Jugendarbeit. 1993, (41), 4, Stichwort Jugenarbeit
- DUNNING, E.: Zuschauerausschreitungen. Soziologische Notizen zu einem scheinbar neuen Problem. In:ELIAS,N./DUNNING,E.: Sport im Zivilisationsprozeß. Münster 1984, 123-132
- ELIAS, N.: Der Fußballsport im Prozess der Zivilisation. In: MODELLVERSUCH JOURNALISTEN-WEITERBILDUNG DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN (Hrsg.): Der Satz „Der Ball ist rund“ hat eine gewisse philosophische Tiefe. Berlin 1983, 12-21
- FRITSCH, S./PILZ, G.A.: Vom Schlachtenbummler zum Hooligan. In: Peiffer,L./Pilz, G.A. (Hrsg.): Hannover 96 – 100 Jahre – Macht an der Leine. Hannover 1996,204-226
- GEHRMANN, T.; SCHNEIDER, T.: Fußballrandale - Hooligans in Deutschland. 3. erweiterte Auflage, Essen 1998.

- GOFFMAN, E.: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München, Zürich 1983
- HARRIS, D.V. Involvement in Sport: A Somatopsychic Rationale for Physical Activity. Philadelphia 1973
- HAHN, E./PILZ, G.A./STOLLENWERK, H.J.: Fanverhalten, Massenmedien und Gewalt im Sport. Köln 1988
- HANSEN, K.: Fußball ist Fußball. In: HANSEN, K. (Hrsg.): Verkaufte Faszination – 30 Jahre Fußball-Bundesliga. Essen 1993, 25-27
- HEITMEYER, W.: Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse als Ursachen von fremdenfeindlicher Gewalt und politischer Paralisierung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 2-3/93, 3-13
- HEITMEYER, W. (Hrsg.): Deutsche Zustände Teil 6, Frankfurt/M. 2006
- HEITMEYER, W./PETER, J.-I.: Jugendliche Fußballfans. Weinheim und München 1988
- HORTLEDER, G.: Faszination des Fußballspiels. Soziologische Anmerkungen zum Sport als Freizeit und Beruf. Frankfurt 1974
- KAGAN, J. / MOSS, H.A.: Birth to Maturity. New York 1962
- KERNER, H.J. u.a.: Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt aus kriminologischer Sicht. In: SCHWIND, H.-D./BAUMANN, J. u.a. (Hrsg.) Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt Berlin 1990, II, 415-606
- KÖSTERKE, A. und STÖCKLE, G. (1989): Neue Bewegungskultur als Anregung für die Jugendarbeit? Konzepte und Vorschläge des Sportprojektes »Traumfabrik«. In: deutsche jugend, (37), S. 477-484
- KORFF, W.: Der Sündenfall des Sports. In: Media Report Sportwissenschaft. 1981, 5, 21 ff
- LÄMMER, M.: Zum Verhalten von Zuschauern bei Wettkämpfen in der griechischen Antike. In: SPITZER, G./SCHMIDT, D. (Hrsg.): Sport zwischen Eigenständigkeit und Fremdbestimmung. Bonn 1986, 75-85
- LINDNER, R.: Einleitung. In: Lindner, R. (Hrsg.): Der Fußballfan. Ansichten vom Zuschauer. Frankfurt 1980, 9-20
- LINDNER, R./BREUER, H.T.: Der Fußballspieler als Repräsentant der Arbeiterklasse. In: Fußball – Soziologie und Sozialpsychologie einer populären Sportart. Bensheim 1979, 139 ff
- LÖSEL, F. u.a.: Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt aus psychologischer Sicht. In: SCHWIND, H.-D./BAUMANN, J. u.a. (Eds.): Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Analysen und Vorschläge der Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt (Gewaltkommission) Berlin 1990, Band II, S. 4-156
- NEGTE, O.: Jugendliche in kulturellen Suchbewegungen. Ein Persönliches Resümee. In: DEITERS, F.-W./PILZ, G.A. (Hrsg.). Aufsuchen, akzeptierende, abenteuer- und bewegungsorientierte, subjektbezogene Sozialarbeit mit rechten, gewaltbereiten jungen Menschen – Aufbruch aus einer Kontroverse. Münster 1998, 113-124
- NUTT, H.: Sport: Nur noch Kampf gegen sich selbst?. In: psychologie heute, 15, 1988, 1, 40-55
- PARIS, R.: Fußball als Interaktionsgeschehen. In: MODELLVERSUCH JOURNALISTEN-WEITERBILDUNG DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN (Hrsg.): Der Satz „Der Ball ist rund“ hat eine gewisse philosophische Tiefe. Berlin 1983, 146-164
- PEIFFER, L./TOBIAS, S.: «Das furchtlose Zugreifen – die den 96ern von jeher eigen gewesene Eigentümlichkeit. In: In: PEIFFER, L./PILZ, G.A. (Hrsg.): Hannover 96 – 100 Jahre – Macht an der Leine. Hannover 1996, 14-55
- PILZ, G.A.: Wandlungen der Gewalt im Sport. Eine entwicklungssoziologische Analyse unter besonderer Berücksichtigung des Frauensports. Ahrensburg 1982
- PILZ, G.A. u.a. (1982): Gutachten Sport und Gewalt. In: Pilz, G.A. u.a. Sport und Gewalt. Schorndorf (Hofmann), S. 9-22
- PILZ, G.A.: Fußballfans - ein soziales Problem? In: KLEIN, M. (Ed.): Sport und soziale Probleme. Reinbek 1989, 139-171
- PILZ, G.A.: Die Suche nach dem Abenteuer. Hooliganismus als Modernisierungsrisiko - Hooligans als Avantgarde eines neuen Identitätstyps?. In: Sozial Extra. 1991, 6, 5-7
- PILZ, G.A. (1991): Plädoyer für eine sportbezogene Jugendsozialarbeit. In: deutsche jugend (39), S. 334-343
- PILZ, G. A.: Fußballfans und Hooligans in Hannover. Zwischenbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Fan-Projektes Hannover. Hannover 1992.
- PILZ, G.A.: Jugend, Gewalt und Rechtsextremismus. Möglichkeiten und Notwendigkeiten politischen, polizeilichen, (sozial-)pädagogischen und individuellen Handelns. Münster 1994
- PILZ, G.A.: Weibliche Fan-Gruppen im Sport. Zur Rolle von Mädchen und Frauen in der gewaltfaszinierten und gewaltbereiten Hooliganszene. In: BERNDT, I./VOIGT, U. (Red.): Fair play für Mädchen und Frauen im Sport? Frankfurt 1995
- PILZ, G.A.: Fußballfans zwischen Verständnis und Verachtung - kritische Anmerkungen zum Gewaltgutachten der Bundesregierung. In: WINKLER, J./WEIS, K. (Eds.): Soziologie des Sports. Theorieansätze, Forschungsergebnisse und Forschungsperspektiven. Opladen 1995, 107-124
- PILZ, G.A.: „Deutschland den Deutschen“- Rassismus im Fußballstadion. In: ARNSWALD, U./GEIßLER, H./LEUTHEUSER-SCHNARRENBARGER, S./THIERSE, W. (Hrsg.): Sind die Deutschen ausländerfeindlich? 49 Stellungnahmen zu einem aktuellen Thema. Zürich 2000, 120-126
- PILZ, G.A.: Aggression. In: CHRISTENSEN, K./GUTTMANN, A./PFISTER, G. (Hrsg.): International

- Encyclopaedia of Women and Sports, New York 2001, Vol. 1, 17-22
- PILZ; G.A. Fußball ist unser Leben!? Leerformel oder gesellschaftspolitische Herausforderung. In: Württembergischer Fußballverband e.V. (Hrsg.): Der Fußball – eine Beitrag zu einer Gesellschaftskultur der Zukunft. Stuttgart 2002, 59-77
- PILZ, G.A.: Schlachtenbummler, Vorläufer der Ultras und Supporter? Die Sozialgeschichte der Fußballbegeisterung bei Hannover 96 von 1954 bis heute. In: PEIFFER, L./PILZ, G.A. (Hrsg.): Das Wunder aus Hannover. Hannover 96 50 Jahre Deutscher Fußballmeister. Hannover 2004, 61-66
- PILZ, G.A. und BÖHMER, H. (Hg.) (2002): Wahrnehmen – Bewegen – Verändern. Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungsbezogener sozialer Arbeit. Hannover (Blumhardt)
- PILZ, G.A. und PEIFFER, L. (1998): Offener Mitternachtssport. Erfahrungen aus praktischer Arbeit und wissenschaftlicher Begleitung. In: deutsche jugend (46), 12, S. 513-520
- PILZ, G.A./ WÖLKI, F.: Fußballfans im Internet – eine Untersuchung der Webseiten der 1. bis 3. Liga im Hinblick auf Rassismus, Sexismus, Pornografie und Gewaltverherrlichung. (Forschungsbericht) Hannover 2003
- PILZ, G.A. u.a. Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Profifußball – Notwendigkeiten, Möglichkeiten und Grenzen gesellschaftlicher Reaktion Zwischenbericht. Hannover 2004
- RITTNER, V.: Sportausübung, Selbstdarstellungsrituale und zeremonielle körperliche Gewalt. Die sozialen und symbolischen Grundlagen abweichenden Verhaltens im Sport. In: POLIZEIFÜHRUNGS-AKADEMIE (Hrsg.): Sicherheit bei Sportveranstaltungen. Münster 1986, 133-150
- SCHEIDLE, J. (2000): Streetwork mit Hooligans nach Lens: Eine persönliche Reflexion. In: deutsche jugend (48), 6, S. 256-261
- SCHEIDLE, J. (2000): »Für jedes Bild hätte ich in der Schule ´ne Fünf gekriegt!« Bildnerisches Gestalten mit Hooligans. In: deutsche jugend (48), 7-8, S. 331-337
- PILZ, G.A. u.a.: Sport und Gewalt. Schorndorf 1982
- SCHNACK, D. und NEUTZLING, R. (1991): Kleine Helden in Not. Reinbek (Rowolth)
- SCHULZE-KRÜDENER, J. (1999): It's body time! Sport als Herausforderung für die Jugendarbeit. In: Homfeldt, H.G. (Hg.): »Sozialer Brennpunkt« Körper. Hohengehren (Schneider), S. 204-216
- SCHWIER, /FRITSCH, O. Fußball, Fans und das Internet. Baltmannsweiler 2003
- SCHWIND, H.-D./BAUMANN, J. u.a. (Eds.): Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Berlin 1990 (4 Bände)
- STAUB-BERNASCONI, S. (1996): Soziale Arbeit als eine besondere Art des Umganges mit Menschen, Dingen und Ideen. In: Sozialarbeit (10), S. 4-71
- STEINHILPER, G.: Kriminalpolitische Aspekte einer wirksameren Bekämpfung der Gewaltkriminalität. In: Beiträge zur Inneren Sicherheit. Schriften der Hermann-Ehlers-Akademie Nr. 21, Kiel/Bremen 1987, 69-81
- STOLLENWERK, H.: Zur Sozialpsychologie des Fußballpublikums. In: ALBRECHT, D. (Ed.): Fußballsport-Ergebnisse sportwissenschaftlicher Forschung. Berlin 1979, 196-217
- WALLENHORST, H.-J./KLINGEBIEL, H.: Neunzig Jahre SV "Werder". Bremen 1988
- WEIS, K.: Fußballrowdies auf dem Weg in die Kriminalität. In: KERNER, H.J./KURY, H./SESSAR, K. (Eds.) Deutsche Forschungen zur Kriminalitätsentstehung und Kriminalitätskontrolle. Köln 1983, Band 6/1, 488-507
- WEIS, K./ALT, C./GINGELEIT, F.: Probleme der Fanausschreitungen und ihrer Eindämmung. In: SCHWIND, H.-D./BAUMANN, J. u.a. (Hrsg.). Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Berlin 1990, Bd. III, 575-670
- WIPPERMANN, C.: Die kulturellen Quellen und Motive rechtsradikaler Gewalt - Aktuelle Ergebnisse des sozialwissenschaftlichen Instituts Sinus Sociovision. In: jugend&GESELLSCHAFT 2001, 1, 4-7
- WIPPERMAN, C./ZARCOS-LAMOLDA, A./KRAFELD, F. J.: Auf der Suche nach Thrill und Geborgenheit. Lebenswelten rechtsradikaler Jugendlicher und neue pädagogische Perspektiven. Heidelberg 2002.
- WÖLKI, F.: Ultras – friedlich, sympathisch und unproblematisch? Zur Bedeutung und Problematik der Nutzung des Internets durch eine neue Fußballfanggruppierung. Eine kritische Auseinandersetzung der Internetseite www.ultrabrutale.de, unveröffentl. Magisterarbeit, Hannover 2003
- ZINNECKER, J.: Jugendkultur 1940-1985. Opladen 1987

Internet:

- www.ultras-frankfurt.de/portal/modules.php?name=selbstvertstaendnis 15.02.2005
- www.ultras-frankfurt.de/portal/modules.php?name=ufpolitik 15.02.2005
- www.ultras-frankfurt.de/portal/modules.php?name=uffreundfeind, 15.02.2005
- <http://www.red-black-crazy-girls.de/>
- <http://suppenhuehner.htm99.de/>